

Imprimat legal.

Ostland

VOM GEISTIGEN LEBEN DER
AUSLANDDEUTSCHEN
ZEITSCHRIFT

BCU Cluj / Central University Library Cluj



I. JAHR

12. HEFT

OSTLAND-VERLAG, HERMANNSTADT

Hermannstädter allgemeine Sparkassa

Gegründet 1841

Kapital u. offene Reserven rund 70,000.000 Lei

Zentrale:
HERMANNSTADT – SIBIU

BCU Cluj / Cluj University Library Cluj

Filialen:
Lovrin (Banat), **Mediasch**,
Neumarkt a. M. (Târgu-Mureş),
Temesvar

*Autorisierte Bank für
den Devisenhandel*

*Spareinlagen u. Einlagen in laufender
Rechnung zu günstigen Bedingungen*

*Überweisungen, Kreditbriefe
und Bankgeschäfte jeder Art*

Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

12. Heft

Dezember 1926

1. Jahrgang

Wie weit sind wir auf dem Wege zur deutschen Volksgemeinschaft?

von Dr. Richard Csaki - Hermannstadt

In mehreren Artikeln dieser Zeitschrift, in meinem vor der Tagung deutscher Minderheiten Juli 1925 gehaltenen Bericht* und zuletzt in dem von Dr. Carl von Loesch herausgegebenen Schutzbundband: „Staat und Volk“ habe ich versucht, die großen Richtlinien auslandsdeutscher Kulturpolitik aufzustellen. Das ideale Endziel allen deutsch-minderheitlichen Kulturstrebens muß nach den erwähnten Ausführungen dahin gehen, die einzelnen Gruppen des zerstreuten Siedlungsdeutschtums in Europa dem großen Kulturkörper der Gesamtion organisch einzugliedern. Unumgängliche Voraussetzung für diesen auf weiteste Licht gedachten Prozeß aber ist die Heranbildung der in den einzelnen Staatsverbänden zusammentreffenden Gruppen zu einer organisch in sich lebenden und innerlich geschlossenen Volksgemeinschaft. Wir verstehen unter Volksgemeinschaft in auslandsdeutschem Sinne einen Volkskörper, der trotz stammlicher und konfessioneller Unterschiede und trotzdem er als Minderheit kein staatlich behütetes und organisiertes Eigendasein führen kann, dennoch zu einem lebendigen Organismus zusammenwächst.

Dies geschieht, indem die Volksgemeinschaft ihren Willen auf politischem Gebiet durch Erfassung sämtlicher Wähler in ihrem Lager und durch Zusammenfassung sämtlicher deutschen Parlamentarier in einer Partei einheitlich zum Ausdruck bringt. Es geschieht im wirtschaftlichen Leben, indem ein Sineinanderarbeiten der meist sehr bedeutenden wirtschaftlichen Kräfte des Deutschtums im Gesamtstaatsgebiet erreicht wird. Und es geschieht schließlich in geistig-kulturellen Dingen durch breites, zentral-systematisch geführtes und landschaftlich-stammlich intensiv durchgeführtes Arbeiten von der verästeltesten, tiefstreichenden Wurzel her an der geistigen und sittlichen Grundrichtung des Volkstums.

Wir haben seit dem Zusammenbruch viele Programme und Richtlinien aufgestellt,

* gedruckt als Manuskript

wir haben uns bemüht, in größern Zusammenhängen denken und auch fühlen zu lernen - nun nach 7 Jahren wollen wir uns einmal ganz nüchtern umsehen und fragen: Wie weit sind wir, nachdem so vieles an völkischen Notwendigkeiten nach dem Kriege bligartig bewußt geworden war, in der Wirklichkeit, in der Praxis unserer zusammenfassenden Volkstumsarbeit gekommen? Neben den Notwendigkeiten der Organisation im großen und im einzelnen sind uns ja inzwischen - natürlicherweise - auch die unendlichen Schwierigkeiten bewußt geworden, die einer einzig und allein auf das sittliche Verantwortungsgefühl weniger führender Männer ohne äußere Machtbefugnisse gegründeten Organisationsarbeit entgegenstehn.

Wir wollen auch diesen Schwierigkeiten klar ins Auge sehn. Wir wollen heute versuchen, mit maßvoller besonnener Kritik an die gegenwärtige organisatorisch-sittliche Lage der einzelnen deutschen Minderheiten heranzugehn, das Bild, das sich uns bietet, möglichst scharf umreißen und so aus der Anschauung des Tatsächlichen mutvoll die Folgerungen für weiteres Fortschreiten zu ziehen - seien diese Schlussfolgerungen noch so negativ und fürs erste entmutigend oder seien sie immerhin geeignet, unsern aus der Betrachtung der Gesamtentwicklung unserer Nation geschöpften Optimismus zu bestärken.

I

Die deutsche Volksgemeinschaft in Rumänien

Die politischen Zusammenschlußbestrebungen äußerten sich spontan schon im Jahre 1919. Vertreter des Banates, der Bukowina, des Altreiches und Siebenbürgens trafen sich in Hermannstadt, die grundlegenden Richtlinien eines gemeinsamen Vorgehens wurden schon damals bestimmt. Rein stimmungsmäßig kam der Wille zur Einheit der deutschen Nation „Groß“-Rumäniens überwältigend zum Ausdruck gelegentlich der „Ostlandfeier“ in der Stadtpfarrkirche, die von der Zeitschrift „Ostland“ (Vorgängerin unseres Blattes) veranstaltet wurde. Im Jahre 1921 kam es in Czernowitz zur Gründung des „Verbandes der Deutschen in Großrumänien“, der grundsätzlich jeden Bürger Rumäniens, der sich zur deutschen Muttersprache bekennt, umfaßt. Mit dem deutschen Verband war schon infolge des Ausspruches der Einheitlichkeit der deutschen Gesamtvolksgemeinschaft durch die führenden Männer und Vertretungen aller Siedlungsgebiete ein bedeutungsvoller Schritt getan. Es war aber auch klar, daß die Bedeutung des Verbandes in dieser Manifestation und in der einfachen Tatsache seines Bestehens beschränkt sein würde. In den wenigen Hauptleitungssitzungen, die seit der Gründung abgehalten werden konnten, ist wirklich Belangvolles nicht mehr geschaffen worden, eine Hauptversammlung größeren Stils ist überhaupt noch nicht zustande gekommen.

Die aktive Auswirkung der Gedankenkreise und der Geistesrichtung, die in der Gründung des Verbandes zum Ausdruck gekommen waren, mußte andern Faktoren vorbehalten bleiben, die infolge ihrer größern Beweglichkeit und organisatorischen Schlagkraft mehr in Frage kommen.

Die Stelle, die naturgemäß das stärkste Mittel unserer politischen Geltung werden

konnte, wurde die deutsche Parlamentspartei. Mit einer unrühmlichen Ausnahme (Fall Rausch) konnte auf das politische Leben der Gesamtvolksgemeinschaft in Rumänien jene Volksdisziplin angewendet werden, die für die bisherige Entwicklung der Siebenbürger Sachsen im engeren maßgebend gewesen war. Die deutschen Parlamentarier sämtlicher Siedlungsgebiete gehörten und gehören der Partei an. Sie haben in Bukarest ein gemeinsames Absteigequartier und Tagungslokal, das gegenwärtig in einem frühern Schulgebäude der evangellischen Kirchengemeinde untergebracht wird, Kanzleien, Sitzungszimmer, Speisesaal, Empfangsräume, Pressebureau und 30 teils für die Parlamentarier selbst, teils für andere durchreisende Volksgenossen bestimmte Wohnräume enthält. So stellt sich - rein räumlich schon durch ihr Klubhaus - die deutsche Partei in Bukarest am würdigsten und einheitlichsten unter allen politischen Gruppen dar. Die Einheit der deutschen Parlamentarier besteht nicht nur in der äußern, sondern auch in der inneren Einheit. Ihre Einstellung ist ein auf die großen Ziele des Gesamtvolkstums gerichtete und die Reibungen, die sich naturgemäß aus dem Zusammenstoßen der so verschiedenen Interessensphären der einzelnen Siedlungsgebiete ergeben -- man denke nur an die Schulpolitik - werden regelmäßig im engeren Wirkungskreise und ohne Nachhalt größerer Mißstimmungen überwunden.

Nach außen - im Parlament und im sonstigen öffentlichen politischen Leben - tritt die Parlamentspartei immer geschlossen auf; sie hat sich durch die würdige, mutige und konsequente Art, die sie sowohl als Körperschaft wie auch durch ihre einzelnen Persönlichkeiten an den Tag legte, im politischen Leben eine Geltung erorbert, die wohl über die Verhältniszahl der deutschen Bevölkerung im Gesamtstaatsgebiet hinausgeht. Die Tätigkeit der deutschen Parlamentspartei, die sich überdies durch die allseits anerkannte Mackellosigkeit ihrer Mitglieder auf das vorteilhafteste von sonst im Lande üblichen Gepflogenheiten abhebt, bildet ein Ruhmesblatt in der Entwicklung des Deutschtums in Rumänien. In der großen Gesetzgebungsperiode der letzten Jahre haben die deutschen Abgeordneten sozusagen als die einzigen Vertreter der vielen, noch nicht entsprechend konsolidierten Minderheiten des Landes die Minderheitenrechte verfolgt, indem sie sich dazu noch bemühten, möglichst viel europäische Mentalität in die vielfach von orientalischen Voraussetzungen ausgehende Geistesrichtung der Gesetzgeber hineinzutragen. Sie haben den Willen der Mehrheit mit der Tendenz der Unterdrückung der Minderheiten natürlich nicht umbiegen können, sie haben aber doch in dem Abbröckelungs- und Zermürbungskampf mit unbeugsamer Fähigkeit Wesentliches unserer Kulturgüter, die sonst unrettbar dem Untergange verfallen gewesen wären, retten und durch die Gesetzgebung festlegen können. Der geistige Hochstand, die Gründlichkeit, Schlagfertigkeit, ernste Verantwortlichkeit ihrer Reden (namentlich der des Vorsitzenden der Partei, Dr. Hans Otto Roth) nicht nur vor dem Forum des Landes, sondern auch vor dem Europas und der ganzen Minderheitenwelt haben ihm auch in den Augen derer, die augenblicklich an der Macht saßen, ein größeres Gewicht und größeren sittlich-geistigen Respekt verschafft, als vielleicht meist unmittelbar in Äußerungen und Handlungen verspürbar gewesen sein mag. Sittlicher und geistiger Hochstand gepaart mit persönlichem Mut, wirken nach!

Wenn das deutsche Volk in Rumänien danach gefragt wird, ob sich eigentlich bisher die Gemeinschaft positiv ausgewirkt hätte, so kann sie zum mindesten auf die deutsche Parlamentspartei hinweisen als auf eine Stelle, die - an den bestehenden Verhältnissen gemessen - ein ideales Werkzeug des politischen Gestaltungswillens einer so verstreuten Gesamtvolksgemeinschaft bezeichnet werden kann!...

Schluß folgt.

Panuropa und andere Synthesen

von Erwin Reizner - Hermannstadt.

In einem der zahllosen teils zustimmenden, teils ablehnenden Aufsätze, die dem ersten Panuropa-Kongreß in Wien gewidmet wurden, steht, durch Sperrung hervorgehoben, der Satz „Der Sinn unseres 20. Jahrhunderts ist die Synthese.“* Daran ist soviel zweifellos richtig, daß das bewußte Streben unserer Zeit auf Synthese gerichtet ist. Und wer den Worten, die gesprochen und den Theorien, die aufgestellt werden, lebendige bewegende Kraft zuschreibt, der mag glauben, daß dieses Streben nach der Synthese auch mindestens schon den ersten Schritt zu ihrer Verwirklichung bedeutet. Ob aber tatsächlich Theorien und schöpferische Kräfte, wenn auch nicht gerade ein und dasselbe, so doch wenigstens grundsätzlich gleich gerichtet sind, das eben ist die große Frage, die zur Debatte steht und von deren Beantwortung das Urteil über alle Einheitsbewegungen unserer Tage abhängig gemacht werden muß.

Von im ganzen belanglosen Rückschlägen und Schwankungen abgesehen zeigt die Geschichte der Menschheit, soweit sie für die kulturelle Entwicklung in Frage kommt, unverkennbar die Tendenz zur Individualisierung. Das ist längst kein Geheimnis mehr. Der Prozeß, der mit dem Turmbau zu Babel begann, hat bis zur Stunde seinen Fortgang genommen. Die Bindungen der Menschen untereinander beschränken sich auf immer kleinere Kreise, und die Masse der Ausgeschiedenen und Außenstehenden nahm an Zahl und Bedeutung ständig zu. So erhielt die jeweilige Gemeinschaft, die an sich selbst zweifellos einen positiven Wert darstellt, immer ausdrücklicher einen negativen Charakter, sofern sie sich nämlich auf jene Ausgeschlossenen und Außenstehenden bezog. Das gilt vor allem von der uns geläufigsten Gemeinschaft, der Nation. Sie hat, je nachdem, ob sie in der Form des Zusammenschlusses ihrer Glieder oder der Selbstbegrenzung nach außen betrachtet wird, ein positives oder ein negatives Vorzeichen. Und man wird nicht übersehen dürfen, daß der negative Charakter überall dort ausschlaggebend ist, wo das nationale Moment bewusst betont erscheint; denn alles Bewußtsein entzündet sich bekanntlich am Gegensatz. Je mehr sich daher das Nationale als Widerstand gegen das Fremde äußert, je mehr es also „Nationa-

* Oberstudienrat Dr. Becker in der „Kasseler Post“.

lismus" wird, umso weniger ist es Verkörperung eines positiven ethischen Wertes, umso mehr Prinzip der Trennung und der Feindschaft, kurz Individualismus.

Daß nun jeder Individualismus, der einzel menschliche ebenso wie der nationale, schließlich zu einem unhaltbaren anarchischen Zustand führen muß, ist eine selbstverständliche Wahrheit. Wo jeder der Feind Aller ist, dort wird er auch von allen angefeindet. Und aus diesem trostlosen Zustand, dem gegenwärtig die Völker Europas in noch niemals dagewesenem Ausmaß verfallen sind, wächst naturgemäß der heiße Wunsch nach Wiederherstellung der verlorenen relativen Einheit. Dieser eine Wunsch befeelt ausnahmslos alle großen politischen und kirchlichen Strömungen der Gegenwart, vom Kommunismus angefangen bis zum Neukatholizismus. Und zwischen beiden Extremen, dem rein materialistischen und dem rein geistigen, liegen alle übrigen: der Völkerbund, der im Entstehen begriffene Bund der evangelischen Kirchen und die paneuropäische Bewegung. Trotz der scheinbaren Gleichgerichtetheit des Willens verbergen sich aber hinter den genannten Bewegungen sehr verschiedene Ideen. Der Kommunismus sucht die Einheit durch brutale Ausmerzungen aller qualitativen Unterschiede, durch Herabdrückung der Völker und Individuen auf die Ebene des Tiefstehenden zu erreichen.

Dem Katholizismus wieder schwebt gerade umgekehrt die Steigerung aller Qualitäten bis zu ihrer Vereinigung in der absoluten Urqualität, in Gott als das zu erstrebende Ziel vor. Wir können sagen: die Synthese soll dort auf verstandesmäßig-utilitarisch-begrifflicher, hier dagegen auf ethisch-religiös-ideeller Basis verwirklicht werden. Auf welcher Seite mehr Tiefe zu finden ist, kann nicht zweifelhaft sein. Trotzdem aber sollte von den Vertretern der religiös-ethischen Idee bedacht werden, daß auch ihre Synthese auf das Niveau des bloß Verstandesmäßigen herabsinken muß, wenn sie die Realisation mit den Mitteln des Verstandes herbeizuführen trachten, wenn sie sich also von vorneherein der typischen Methoden der Materialisten und Begriffsdenker bedienen, statt ohne jede Überlegung einfach im Sinne des Sittengesetzes zu handeln.

Diese Mahnung ist überaus wichtig, denn tatsächlich sehen wir, daß heute alle Synthetiker wesentlich mit denselben Mitteln und nach den gleichen Regeln vorgehen, daß zum Beispiel das Bedürfnis nach mechanischer Organisation die kirchlichen Eingangsbestrebungen genau ebenso beherrscht wie die marxistische Politik. Damit aber wird der ethische und religiöse Idealismus zur bloßen Ideologie, wobei wir unter Ideologie die verhängnisvolle Verwechslung eines theoretischen Begriffes mit der jeder Theorie unfaßbaren Idee zu verstehen haben. Daß über diese Dinge noch längst keine Klarheit herrscht, dafür liefert jeder der unzähligen Kongresse, mit denen die Geschichte dieser Zeit gesegnet ist, eine Fülle von Beweisen. Ja der Kongreß als solcher ist eigentlich schon der erste und eklatanteste Beweis. Wenn nämlich die Idee Leben hätte, wäre der Kongreß überflüssig und mehr als überflüssig, weil ja das hier in Anwendung kommende Prinzip der Stimmenmehrheit den hoffnungslos individualistischen Grundzug der ganzen Veranstaltung deutlich verrät.

In der paneuropäischen Bewegung wie im Völkerbund trifft sich so ziemlich alles von der katholischen bis zur kommunistischen Ideologie. Im bunten Durcheinander

der Weltanschauungen triumphiert letzten Endes der Teufel des toten Begriffes, dem auch jene ihre Seelen verschrieben haben, die mit ethischen und religiösen Phrasen um sich werfen. Gelegentlich der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund meinte Stresemann: „Es kann nicht der Sinn einer göttlichen Weltordnung sein, daß die Menschen ihre nationalen Höchstleistungen gegeneinander kehren.“ Gewiß nicht, aber gerade der Völkerbund, dieser neue Turmbau zu Babel, hat auch mit der göttlichen Weltordnung sehr wenig zu tun. Graf Coudenhove-Kalergi, der Führer der Paneuropa-Bewegung, ist als der Sohn eines aus niederländischem, italienischem und griechischem Blut gemischten Vaters und einer japanischen Mutter die Personifikation dessen, was sich hier Synthesis nennt und was in Wahrheit doch nichts anders ist als ein chaotisches unorganisches Gemenge von allen Möglichkeiten, die sich, wenn überhaupt, nur auf dem flachen Boden der Begrifflichkeit finden können, weil ja der ausgelagerte Begriff das einzige Verständigungsmittel bleibt, wenn alle übrigen versagen. Daß einmal Eins Eins ergibt, diese tiefe Wahrheit gilt schließlich für den innerafrikanischen Neger genau so wie für den hochkultivierten Europäer, aber eben auch nur sie allein. So drückt also, wie man sieht, das rationale Zusammenarbeiten von Vertretern verschiedener Weltanschauungen zuletzt alle notwendig auf den Standpunkt der kommunistischen Gleichmacherei herab, und wenn in Kongressen gegen den Kommunismus Stellung genommen wird, so bedeutet das eigentlich die Verleugnung einer Regel, die man sich selbst schon längst zu eigen gemacht hat.

Der tote Begriff, dem alle mit Bewußtsein geführten Einigungsbestrebungen verfallen müssen, ist aber natürlich nicht eine willkürliche Schöpfung des Menschen, sondern das notwendige Korrelat des Individualismus. Gerade in dem sich der Mensch den ursprünglichen ideellen Bindungen entzieht und sich, sei es als Einzelwesen, sei es als Volk, individuell begrenzt, wird er zum Sklaven einer andern Bindung, eines harten Gesetzes, das die einzelnen Glieder gegen ihren Willen in seinen Gehorsam zwingt, zum Kampf aller gegen alle und zur Vernichtung aller treibt, also die endliche Aufhebung auch der noch verbliebenen individuellen Einheiten herbeiführt. Es bedarf keines besonderen Scharfblickes, um zu erkennen, daß dieses Gesetz in seinem innersten Kern nichts anders ist als eben der nivellierende alle Unterschiede ausgleichende Begriff selbst. Und hier nun stehen wir vor einer ungeheuren Paradoxie: Der mit rationalen Mitteln die Synthesis in der Form der begrifflichen Organisation anstrebende Mensch bejaht im Grunde seinen eigenen To-Feind. Den Kritikern der marxistisch-kommunistischen Ideologie sagen wir damit natürlich nichts neues. Aber auch die Völkerbündler, Paneuropäer und Neukatholiken haben hier ihre cruz, und für sie wird die Sache noch dadurch wesentlich verschlimmert, daß sie mit ihrem ganzen Rationalismus einem Irrationalen zu dienen glauben, daß sie im Begriff die Idee, im Nützlichen das Ethische suchen.

Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß jede ethisch oder religiös betonte Sehnsucht nach der Synthese unecht wäre. Gerade weil wir über dem Individualismus der begrifflichen Allgemeinheit und dem starren Gesetz verfallen sind, ist uns auch wieder der Sinn für die ideelle Allgemeinheit ausgegangen. Die Ahnung von einer höhern Einheit über allen Individuen, Völkern und Rassen besteht heute zweifellos

aber wir ahnen hier nicht das Ziel, dem wir uns zubewegen, sondern das Paradies, aus dem wir vertrieben worden sind. Je enger begrenzt die Gemeinschaft ist, der wir uns tatsächlich verbunden fühlen, umso weiter und umfassender die andere, die uns als Wunschbild vorschwebt. Soweit wäre gegen die Synthetiker gar nichts einzuwenden. Der notwendige Widerspruch erhebt sich erst dann, wenn die wahre Synthese in ihren polaren Gegensatz, in die mechanische Organisation gesetzt wird.

Selbstverständlich könnte diese Verwechslung niemals eintreten, wenn der ehrliche Wunsch nach der höhern Einheit wirklich die letzte bestimmende Triebkraft unserer Bewegungen wäre. Das aber ist eben nicht der Fall. Die Einheit wird nicht um ihrer selbst willen, sondern lediglich im Interesse der Individuen und Nationen erstrebt. Das Individuelle ist also Voraussetzung, und somit geht der Prozeß weiterer Individualisierung ungehindert seinen Gang. Was sich mit schönen Worten Verbrüderung, Völkerveröhnung usw. nennt, ist in Wahrheit nur Interessengemeinschaft. Das zeigt bereits der weite Raum, den die wirtschaftlichen Fragen bei allen Konferenzen für sich beanspruchen. War das Ferment, das die Menschen zusammen hält, früher einmal der religiöse Glaube, so ist es heute die Währung. Das Syndikat hat die Kirche abgelöst, und die Begeisterung für den Völkerbund und für Paneuropa ist eigentlich nur die Begeisterung von Bankiers.

Den paneuropäischen Kongreß hat bezeichnenderweise ein katholischer Priester, der österreichische Bundeskanzler Dr. Ignaz Seipel, eröffnet, derselbe Seipel, der außerdem auch ein überzeugter Anhänger der Völkerbundidee ist. Diese Tatsache zeigt, wie instinktiv heute selbst die Kirche geworden ist und wie selbst sie nicht mehr die Fähigkeit besitzt, zwischen ideellen und begrifflichen Bindungen zu unterscheiden, eben weil ihr eigentliches Lebenselement im Individualismus der Epoche längst verborrt ist. Die katholische Kirche des Mittelalters war, genau ebenso wie der gotische Dom, ein Werk des Gesamtgeistes und nicht der organisierten Einzelnen. Ihr gegenüber nimmt sich die protestantische aus wie eine vielstöckige Mietskaserne mit unzähligen Einzelräumen, in denen die Menschen durch dicke Mauern von einander getrennt wohnen. Daß die Heiligkeit nur dort im hohen Dom und nicht hier im Zellenbau zuhause ist, wer wollte das leugnen. Der Protestantismus bedeutet gegenüber der katholischen Idee und der in der Papstkirche verkörperten Religiosität ganz unzweifelhaft ein Negativum. Aber diese Tatsache allein beinhaltet noch nicht die Sittlichkeit der Katholizität auch für unsere Zeit. Wir sind eben keine Gotiker mehr. An die Stelle des Gemeinschaftsgeistes ist der Mengengeist mit seinen Begriffskonstruktionen getreten, und die heutige katholische Kirche beweist gerade durch ihre Sympathien für Paneuropa ihr Abgefallen sein von sich selbst. Die Fassade des alten gotischen Domes steht wohl noch, aber dahinter findet der Eintretende keinen hochgewölbten Raum mehr, sondern auch nur eine Mietskaserne mit vielen winzigen Räumchen. Der Weltbund der evangelischen Kirchen endlich verfügt nicht einmal über eine alte Fassade. Er will bloß seinem baufälligen Wolkenkragler eine neue unechte gotische Maske geben.

Was ist nun das Facit dieser ganzen Erörterungen? Offenbar ein rein negatives. Die Überzeugung nämlich, daß sich die Synthese, die unserer Epoche fehlt, auf keinem der eingeschlagenen Wege verwirklichen läßt, weil sie alle ohne Ausnahme be-

grifflich und individualistisch unterbaut sind. Die Frage: „Was dann?“ läßt sich, wenn sie auf irgendwelche organisatorische Möglichkeiten abzielt, nicht beantworten. Ist sie aber im ethischen Sinn gestellt, dann wäre zu sagen: Jeder entscheide sich für die natürlichen Bindungen, die ihm aller Individualisierung zum Trotz noch geblieben sind, das heißt wohl vor allem die nationale. Den Kampf, der sich daraus für ihn selbst wie für sein Volk ergibt, nehme er auf sich als die Sühne für jene Schuld, die seiner Entscheidung, die, wie wir wissen eine begrenzte bleibt, anhaftet.

Kulturpolitik und nationale Presse

von Paul Krannhals

Als Verkehrsmittel der öffentlichen Meinung dient die Presse ihrer Zeit, und sie beherrscht diese zugleich als Erzeuger und Lenker der öffentlichen Meinung. Ihr Wesen erschöpft sich somit nicht in der Rolle eines Registrierapparates, in der einfachen Wiedergabe öffentlich interessierender Tagesereignisse. Dieser materiellen Seite entspricht eine ideelle, die der Presse erst ihre innere Form, ihren Charakter verleiht. Sie kommt darin zum Ausdruck, daß der einlaufende Nachrichtenstoff nach bestimmten Gesichtspunkten gesichtet, verarbeitet und veröffentlicht wird. Und man wird der Presse einen um so ausgeprägteren Charakter zubilligen, je mehr in ihren Veröffentlichungen die Unverrückbarkeit eines grundsätzlichen Standpunktes zum Ausdruck kommt, je inniger der Nachrichtenstoff zu leitenden, richtunggebenden Ideen in Beziehung gebracht wird. Der Charakter einer politischen Tageszeitung wird somit durch ein geistig-seelisches Bezugssystem bestimmt, das sich aus politischen, kulturellen, wirtschaftlichen usw. Anschauungen zusammensetzt und das die Haltung und Richtung des Blattes im ganzen wie im einzelnen kennzeichnet. Solche Bezugssysteme offenbaren sich z. B. in den Programmen der politischen Parteien, in den Interessenkomplexen kultureller, wirtschaftlicher, sozialer Verbände usw. und am umfassendsten schließlich in der Idee einer organischen Volksgemeinschaft, eines völkischen Staatsorganismus. Die Erfüllung dieser Idee zu fördern, betrachtet die nationale Presse als ihr vornehmstes Ziel. Und sie wird ihren Teil an dieser Aufgabe um so konsequenter und erfolgreicher durchführen können, je klarer sie in sich und ihren Lesern die Vorstellung von dem zu erreichenden Ziel, von den einzuschlagenden Wegen und den zu überwindenden Widerständen entwickelt.

Das Wesen eines völkischen Staatsorganismus sehen wir in Analogie mit dem natürlichen Organismus in dem harmonischen Zusammenwirken aller seiner Teile zu dem gemeinsamen Zweck der körperlichen und seelischen Erhaltung und Förderung der Volksgemeinschaft. Nur als Glied dieses höheren Lebensganzen erhält somit der Einzelne seinen Sinn und Wert. Als den „Grundstock“ (Holle, Allgemeine Biologie) solcher Volksgemeinschaft betrachten wir die zwar rassistisch vermischten, aber nordrassistisch bestimmten Teile des deutschen Volkes, die im Laufe langer Zeiten durch ihr, von

der gleichen Sprache und Umwelt gefördertes, staatliches, kulturelles und wirtschaftliches Ineinanderleben eine biologische Einheit, ein ethnisches Individuum wurden, welches in der unbewußten, instinktiven Übereinstimmung des Fühlens und Denkens die deutsche Volksseele offenbart.

In der Überwindung Napoleons, des Vollenders einer individualistischen Epoche, erwachte die deutsche Volksseele erstmalig zu jenem klaren Selbstbewußtsein, das dann auch „in der Vermählung zwischen dem Naturwesen der Nation und den Vernunftbestrebungen des Staates“ (Kjellen, der Staat als Lebensform) die Bildung des modernen Nationalstaates unter Bismarcks Führung ermöglichte. Die Idee des modernen Nationalstaates wurzelt also in der organischen Einheit von Nation oder Volkstum und Staat, die bisher getrennte Wege wanderten. Der Staatskörper ist hier gleichsam die Pflichten und Rechte bestimmende „Vernunft des Leibes“ (Nietzsche) die in der Nation, im Volkstum ihren seelischen Ausdruck erhält. Dieser seelische Ausdruck, die Volksseele, gibt der physischen Organisation des Staates erst ihren Sinn und Zweck, ihre innere Lebenseinheit. Und umgekehrt lehrt ein schrankenloser Nationalismus, daß die triebmäßige Dynamik der Volksseele, des Nationalgefühls, der festen Normen und Formen staatlicher Organisation bedarf, um sich vor einem uferlosen Verströmen und Zerfließen und damit vor Selbstvernichtung zu bewahren. In diesem Ineinanderwirken von Staat und Volkstum, Körper und Seele, in ihrer wechselseitigen Durchdringung und Bestimmung, zeigt sich uns das Ziel des erstrebten völkischen Staatsorganismus, des Nationalstaates, als eines lebensfähigen organischen Gebildes. Die Lebensfähigkeit wird aber naturgemäß dort zerstört oder gar nicht erreicht, wo Staat und Nation (Volkstum) in einem, auf mechanischen Ursachen beruhenden Mißverhältnis zueinander stehen, ein Teil auf Kosten des anderen oder sonstwie verkümmert. So hat Rom die Nation in einseitiger Berücksichtigung des Staates durch Einverleibung fremder Bestandteile physisch untergraben. Ein römisches Reich deutscher Nation besaß keine innere Lebenskraft, weil hier heterogene Elemente mechanisch vermengt wurden, die Seele einen Körper erhielt, der ihr nicht organisch zugehörte, und umgekehrt. Und die berühmte Teilung Polens ist ein Schulbeispiel dafür, wie der, wenn auch nur zeitweilige Untergang von Staaten durch die psychische Auslöcherung des Nationalgefühls herbeigeführt werden kann.

Nach dem Vorstehenden ist es die kulturpolitische Aufgabe einer nationalen Presse, das Bewußtsein von der Eigenart des schöpferischen Volkstums, der in ihm wurzelnden Kultur, zu klären, zu vertiefen, zu befestigen und die Lebensnotwendigkeit des organischen Zusammenhanges von Volk und Staat darzutun. Diese Aufgabe führt aber nur dann zu dauerndem Erfolge, wenn sich eine biologische Denkweise, im Gegensatz zur mechanischen, ihrer annimmt. Man muß das Wesen der Volksseele, des Volkstums, in sich fühlen, muß es mit jener instinktiven, intuitiven Selbstsicherheit erschauen, die eben jenseits aller begrifflichen Logik, aller Geistesmechanik Ausdruck der seelischen Zugehörigkeit des Schauenden zum deutschen Volkstum ist. Solche, aus dem völkischen Grundstock erwachsene biologische Denkweise muß die Gesamtheit der Erscheinungen durchdringen und kommt so zu einer organischen Weltanschauung, von der aus erst die bunte Mannigfaltigkeit der Tagesgeschehnisse einheitlich



im Sinne des angegebenen Ziels beurteilt werden kann. Es wird sich also, allgemein gesprochen, um die Unterstützung all der kulturellen Bestrebungen handeln, die der organischen Denkweise entgegenkommen oder direkt Ausdruck derselben sind. Umgekehrt ist es kulturpolitische Pflicht, die mechanische Denkweise als wesentlichste Urheberin aller Widerstände gegen die Schaffung eines völkischen Staatsorganismus zu bekämpfen.

Hierbei ist die Kenntnis der Geschichte der mechanischen Denkweise von Wichtigkeit. So muß man wissen, daß die Epoche der „objektiven exakten“ Naturwissenschaft, welche die Mechanik des Geistes vollendete und dem Materialismus unserer Zeit den Nährboden lieferte, von dem naturfremden Rationalismus kirchlicher Dogmatik vorbereitet wurde, für den alles übrige Leben wertlos ist, sofern es nicht dem lebensverfeindeten Ich dient. Diese Gegenstellung zur gesamten Natur, diese für die mechanische Denkweise charakteristische „Objektivität“, ist nicht zum wenigsten ein Werk jener Fremdidée, die den Zusammenhang zwischen dem deutschen Menschen und der Seele seiner Heimat Erde bewußt aufhob. Wenn mechanisches Denken heute noch an Stelle der Arteigenschaften bloße Mengenverhältnisse kennt, und wie Rathenau den ganzen Reichtum irrationaler seelischer Werte durch die alleinige Gottheit des rationalen Geistes ersetzt, wie er sich meßbar im Kapitalismus und seinem Wegbereiter, der exakten Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts verkörpert, so wirkt darin die gleiche lebensfeindliche „Weltanschauung“ fort, die einst das mechanische Gebilde eines römischen Kaiserreiches deutscher Nation aufstellte, die jetzt einen Interessenverband zwischen Ultramontanismus und Margismus ermöglicht. Aus dem Bewußtsein solcher Zusammenhänge heraus muß die organische Denkweise die für uns mechanische Geistesrichtung bekämpfen. Dieser Kampf richtet sich einmal gegen alle Internationalismen; so gegen den kulturellen Kosmopolitismus, den Universalismus der katholischen Kirche, den Margismus, den Konjunkturgedanken der Weltwirtschaft an Stelle des Gemeinschaftsgedankens der Volkswirtschaft usw. Zum anderen wendet er sich gegen die zahlreichen innerdeutschen mechanischen Bildungen, zu denen z. B. alle gegen die Idee des Staatsorganismus gerichteten gehören. So die Verbände gleichen Berufs, welche die staatlichen Erzeugungsorgane der Quere nach miteinander verbinden und damit den Bauplan des Staates durchkreuzen. Uexküll nennt diese soziale Erscheinung trefflich „das Verwachsen der Staatsgewebe“. (Staatsbiologie. Verlag Gebr. Paetel). Ferner ist hier insbesondere die Übergipfelung der Geistesmechanik in unserem heutigen Parlamentssystem zu nennen, das die Qualität durch Quantität ersetzt, die organische urdeutsche Ständevertretung durch die gestaltlose Masse.

Es führte zu weit, hier all die mechanischen Bildungen aufzuzählen, welche die Idee des völkischen Staatsorganismus durchkreuzen und schließlich zur Auflösung des Staatswesens führen werden, wenn nicht ein Gesinnungswandel weiteste Kreise des Volkes ergreift. Diesen Gesinnungswandel zu fördern, ist die Erziehung zur organischen Denkweise besonders berufen. Ihr gemäß sind in erster Linie diejenigen natürlichen Faktoren bewußt zu machen, welche die Bildung und schöpferische Betätigung der Volksseele bedingen. Es sind das vor allem die Natur des Menschen und seiner Umwelt als die wesentlichsten Grundlagen einer völkischen Kultur. Hierin ge-

hören insbesondere auch Rassenkunde und Rassenhygiene zwecks Erhaltung und Förderung der Erbmasse des völkischen Grundstockes, Heimatkunde und Heimatschutz, zwecks Erhaltung und Förderung des organischen Zusammenhangs zwischen der Volksseele und ihrem natürlichen Wurzelboden. Der Einblick in die für den schöpferischen Menscheng Geist vorbildliche organische Bildungskraft der Natur, das Bewußtsein vom Wesen natürlicher Lebensgemeinschaften, der Bedeutung, welche die Vererbungs-gesetze und die ganzen Komplexe der damit zusammenhängenden sozialen Fragen für die Bildung und Erhaltung eines völkischen Staatsorganismus haben, dies Bewußtsein erzieht jeden, der sich damit eingehender befaßt, unwillkürlich zu einer organischen Denkweise - es sei denn, daß er als Angehöriger eines fremden Volkstums fortfahren muß, der Mechanik des Geistes das Wort zu reden. Es würde zu weit führen, hier auf diese Faktoren näher einzugehen. Werke wie die Erblchkeitslehre und Rassenhygiene von Baur, Fischer, Lenz, die Rassenkunde des deutschen Volkes von Hans Günther, der Staat als Lebensform von Kjellen, Staatsbiologie von Uexküll, die Bücher von Raoul H. France, insbesondere „Bios, die Gesetze der Welt“, „Kultur von Morgen“, „München, die Lebensgesetze einer Stadt“ usw. sind alles treffliche Wegweiser zum biologischen Denken. Sie alle weisen überzeugend nach, daß der alte Wahrspruch: *natura omnium artium magistra*, insbesondere auch für die Lebenskunst eines ganzen Volkes, für die Bildung, Entwicklung und den Bestand seiner Kultur zu Recht besteht. Im Zusammenhang hiernit steht auch die ganz allgemeine kulturpolitische Forderung, das Bewußtsein der Naturverbundenheit im deutschen Volk zu wecken und zu fördern, die Jugendbewegung in dieser Richtung zu unterstützen, in Fragen der Schul- und Hochschulreform in diesem Sinne Stellung zu nehmen, ja, auf allen Kulturgebieten dahin zu wirken, um so die für die organische Denkweise lebensnotwendige Atmosphäre zu schaffen.

Neben dem Bewußtmachen der natürlichen Bedingungen oder Grundlagen völkischer Kultur steht die Forderung der jeweils zweckmäßigen Rück Erinnerung dessen, was auf diesen Grundlagen, auf diesem Nährboden, als Ausdruck der deutschen Volksseele gewachsen und geschaffen ist. Hierbei denke ich nicht nur an die Schöpfungen deutscher Kunst und Philosophie, sondern überhaupt an die Betätigung deutschen Geistes auf allen Kulturgebieten. Insbesondere sei auch an jene organische Naturauffassung erinnert, wie sie, im Gegensatz zur späteren mechanisch-mathematischen, von Herder und Humboldt, Schelling und Goethe vertreten wurde, um in der heutigen biologischen Weltanschauung weiter vertieft und ausgestaltet, auf alle Kulturgebiete angewandt zu werden. Hier wie dort die urdeutsche Betonung der begrifflich unfaßbaren lebendigen Eigenart zum Unterschied von der rationalistischen Welteinstellung, welche die allbeseelte Natur erst tötet, in meßbare Quantitäten auflöst, um dann in ihr nur das Abbild eigener Geistesmechanik zu finden. Daß sich das echt deutsche Gefühl für den unmeßbaren Wertcharakter lebendiger Eigenart auch auf ganz anderen Gebieten offenbart, lehrt z. B. das mittelalterliche Handwerk, das vom Qualitätsgedanken geleitete Kunstwesen.

Solche Erscheinungen deutscher Wesensart fordern in ihrer Gesamtheit die historisch-genetische Darstellung germanisch-deutschen Seelentums unter klarer Betonung

seiner Unterschiedlichkeit gegenüber der Seele anderer Völker. Ich meine hiermit weder die übliche politische oder Kulturgeschichte, sondern die historische Schilderung der Auswirkung deutschen Seelentums auf allen Gebieten, unter gleichzeitiger Darlegung der Fremdelemente, welche die Entfaltung und Offenbarung der deutschen Volksseele verhinderten oder erschwerten. Eine Verfolgung der deutschen Geschichte einzig unter diesem kulturpolitischen Gesichtspunkt soll der klaren Unterscheidung dienen, welche Erscheinungen auf eine mechanische und welche auf organische Denkweise zurückzuführen sind. Wie sich letztere übrigens auch in der heutigen Geschichtsschreibung mehr und mehr Bahn bricht, zeigt insbesondere Albert von Hofmanns groß angelegte „Politische Geschichte der Deutschen“ in der starken Betonung der geopolitischen und anthropogeographischen Gesichtspunkte.

Zu solchen Rückblicken auf die deutsche Vergangenheit muß gerade die nationale Presse tagtäglich unwillkürlich geführt werden, will sie ihren Charakter nicht verleugnen und die deutsche Zukunft als lebendige Fortentwicklung deutscher Vergangenheit gestalten wissen. Hierbei sollte man sich immer bewußt sein, daß jeder Einzelne als Teil der Volksseele den Blättern des Baumes vergleichbar ist, die denselben lebensfähig erhalten, um nach getaner Lebensarbeit der Erde zurückgegeben zu werden. Diese zahlreichen Blättergenerationen bestimmen nicht das Wesen des Baumes, sondern werden in ihrem Charakter von ihm bestimmt. Er folgt seiner ureigensten Lebensgesetzlichkeit, in die sie organisch einbezogen sind, und er bedarf des Einklangs mit der ihm gemäßen Umwelt. Vermag man unter diesem Bilde die deutsche Volksgemeinschaft in sich zu erleben, so wird man ihr auch analoge Lebensbedingungen zubilligen müssen und unter diesem Gesichtspunkt die Vergangenheit betrachten, für die Gegenwart und Zukunft wirken. Es bedarf wohl keiner Worte, daß allein dies lebendige Bewußtsein deutscher Vergangenheit das kritische Gefühl dafür klärt und vertieft, was in unseren gegenwärtigen Kulturbestrebungen, in Kunst, Wissenschaft und Technik, in Politik und Wirtschaft naturbedingt oder mechanisch übernommen, was deutsch und was undeutsch ist. Die nationale Presse müßte sich hierbei klar sein, daß wir gerade jetzt in einem gigantischen Geisteskampf stehen, der über Sein und Nichtsein des deutschen Nationalstaates, des völkischen Staatsorganismus entscheidet, und der seinen allgemeinsten Ausdruck eben in dem Widerstreit zwischen mechanischer und organischer Denkweise, zwischen rationalem Geist und irrationalen Seelentum findet. Den Blick dafür zu schärfen, wer und was in dieses oder jenes Heerlager gehört, die öffentliche Meinung auch in den scheinbar geringfügigsten Einzelheiten im Sinne der vorstehenden Ausführungen zu beeinflussen, ist die Anregung, die hier gegeben werden sollte. Dabei lag es mir fern, die kulturpolitischen Aufgaben im einzelnen darzulegen, was weit über den Rahmen eines Aufsatzes hinausgehen würde. Hier sollte nur daran erinnert werden, daß die nationale Presse kulturpolitische Aufgaben hat, die alle aus derselben, im Vorstehenden wiedergegebenen Grundidee erwachsen und ihr untergeordnet sind wie die Teile des Organismus der übergeordneten Lebensseinheit des Ganzen. Daß eine solche Erinnerung überhaupt not tut, zeigt die mechanische Einstellung einer ganzen Reihe geistiger Führer, Gelehrter wie Künstler, Politiker wie Wirtschaftler. Man sollte sich der Tatsache nicht verschließen, daß es

sich hier um ein Entweder - Oder handelt, das denselben Gegensatz von Leben und Tod, organischer und mechanischer Bewegung zum Ausdruck bringt wie die gesamte Natur, in die wir als einzelne wie als Volk und Staat unlösbar verflochten sind „Die Gottheit ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Toten; sie ist im werdenden und sich verwandelnden, aber nicht im gewordenen und erstarrten.“ (Goethe.) Und so ist der Dienst am Volkstum, ist die selbstlose Arbeit an der Verwirklichung eines lebenskräftigen völkischen Staatsorganismus auch ein Gottesdienst.

Die Itferschen

von Monika Humnius - Riga *

Wir saßen im grünen Planwagen, der langsam durch den Staub der Landstraße fuhr. Das kleine Städtchen Weissenstein in Estland lag hinter uns, mein Herz war voll Trennungsweg. Es hatte wieder einmal gegolten, Abschied zu nehmen von unserem Sommerparadies, von fröhlichen Festen, lustigen Waldausflügen, vor allem von Onkel Hermann, dem heißgeliebten. So fuhren wir auf der einsamen Landstraße hin, meine Mutter, mein Bruder, meine Schwester und ich, und keiner von uns sprach ein Wort.

Die Trennung von Weissenstein war immer voll Tränen und Schmerzen für uns; aber diesmal kam noch etwas anderes hinzu, etwas, was mein wildes, kaum sechzehnjähriges Herz empörte. Wir waren mehrere Tage früher fortgefahren, als es ursprünglich bestimmt war, und jeder Tag, der von Weissenstein verloren ging, war ein Opfer, das mein Herz nicht in klagelosem Gehorsam zu bringen imstande war.

Wir mußten diesmal früher fortfahren, weil meine Mutter einer neugewonnenen Freundin einen Besuch mit uns Kindern versprochen hatte. Sie freute sich aufs Wiedersehen, und der Abschiedsschmerz trat in den Hintergrund, was mich empörte.

Ach, diese Freundinnen meiner Mutter, sie bereiteten mir manche schwere Stunde! Damals wurde in unserer Heimat noch viel in Freundschaftsbündnissen geschwelgt, ein Kultus, der in Deutschland schon vorüber war, bei uns aber noch in höchster Blüte stand.

Meine Mutter hatte einen ausgesprochenen Sinn für Freundschaft und einen großen Kreis, der sie umgab. Ich kann nicht sagen, daß ich alle ihre Freundinnen liebte, sie waren mir manchemal sogar recht im Wege; vor allem aber mochte ich in meinem konservativen Sinn nicht begreifen, wie ihrer so viele sein konnten. Ich hatte nur eine einzige, die in einsamer Herrlichkeit in meinem Herzen regierte und die ich noch dazu mit meiner Schwester teilte.

Meine Mutter aber fand das eng.

„Soll ich mein Leben arm machen,“ sagte sie in ihrer starken, lebensvollen Art,

* Aus „Baltische Häuser und Gestalten,“ Eugen Salzer, Heilbronn, 1926.

„jede Liebe, jede Freundschaft, die einem auf dem Lebenswege begegnet, ist ein Reichthum für die Seele. Warum soll ich diesen Reichthum an mir vorüber gehen lassen?“

„Aber man hat doch eine liebste Freundin,“ sagte ich.

„Die liebste ist mir immer die, mit der ich gerade zusammen bin,“ war meiner Mutter fröhliche Antwort.

Die Eröffnung meiner Mutter, daß wir früher abreisen würden, hatte bei den Verwandten in Weißenstein einen Sturm hervorgerufen. Am empörtesten waren die Vettern, denn es war ein großer Ausflug in den Wald geplant worden, zu dem meine Anwesenheit unumgänglich notwendig schien. Auch Onkel Hermann war verdrrießlich.

„Was das nur wieder für ein Unfinn ist,“ sagte er und verschwand auf Stunden in seinem Garten. Nur die gute Cousine Jenny sprach vom Vierten Gebot und dem großen Segen, der auf der Erfüllung dieses Gebotes läge; sprach davon, wie schön es sei, ein Opfer zu bringen, worin ich gar nicht mit ihr übereinstimmte, und verlangte kurzweg, ich sollte mich an dieser Freundschaft meiner Mutter freuen. Das schien mir aber viel zu viel verlangt! Ich hatte es nur mit äußerster Anspannung meiner Seelenkräfte soweit gebracht, daß ich nicht laut murrte. Und so saß ich denn im Wagen, eine Liebe, stumm und schmerzerfüllt.

Meine Mutter hatte wenig Geduld mit uns Kindern, namentlich mit mir nicht; das Stück Unbeugsamkeit in meiner Natur - ich ließ mich nie überreden - war ihr völlig unverständlich. Meine Schwester, die weicher und lenksamer war als ich, hatte sich freundlichen Herzens gefunden, und meinen Bruder lockte das Neue. So war ich denn das einzige schwarze Schaf in unserer kleinen Familie und fühlte mich einsam und unverstanden.

Es erbitterte mich auch so sehr, daß meine Mutter diesmal beim Abschied von Weißenstein nicht einmal geweint hatte, sondern hellen Auges aus den kleinen Fenstern unseres Planwagens schaute und froh dem ersehnten Ziel entgegenfuhr. Unsere Fahrt hatte schon einige Stunden gedauert, da hob der alte Estensfuhrmann seine Peitsche, wies mit ihr über die endlosen Wiesen und Felder hin auf einen Kirchturm, der einsam in den klaren Sommerhimmel hineinragte, und murmelte auf estnisch:

„Neben der Kirche liegt das Gutshaus!“

Bald bogen wir in eine Allee und hielten vor der breiten Treppe der Veranda, die ins Haus führte. Dieses Haus lag ganz im Garten, es war so dicht von Fliederbüschen umgeben, daß man seine Mauern kaum sah, die Veranda war mit Wein umrankt. Es war so recht ein alt-estländischer Landsitz: langgestreckt und schlicht, friedlich und voller Behagen.

Die drei Töchter, die mit ihrer alten Mutter das Gut bewohnten, empfingen uns an der Tür, alle drei hochgewachsen, stattlich, blond, mit klugen Gesichtern, echte Estländertypen. Sie waren so warmherzig, so froh, so sprudelnd lebendig, daß sie einen gleich mit sich fortrissen. Als Cilly, die Älteste, meiner Mutter Freundin, mich in mein Stübchen führte, das eine Treppe hoch gelegen war, legte sie den Arm um mich und sagte aus tiefstem Herzen heraus:

„Es war wohl ein großes Opfer, das ihr, Kinder, mir zullebe gebracht habt, daß ihr Weißenstein so früh verließet, ich danke dir ganz besonders dafür, denn ich weiß, daß es dir am schwersten fiel!“

Da schmolz die Eistrinde um mein Herz, befreiende Tränen kamen mir, und aus dem schwarzen Schaf wurde ein weißes Lamm.

Als ich mich beruhigt hatte und meine Tränen getrocknet waren, führte mich Eilly zu ihrer Mutter, in deren Zimmer ich die Meinigen schon alle vorfand. Die alte Baronin saß in einem weichen Lehnstuhl auf einem breiten Fenstertritt. Ihr Zimmer war unendlich behaglich und voller Traditionen; ein großer, dunkler Teppich bedeckte fast den ganzen Fußboden, wertvolle alte Möbel, kostbare Bilder an den Wänden, Blumen und Bücher, das alles bildete die rechte Umgebung für die aristokratische alte Dame. Durch das offene Fenster strömte Rosen- und Heuduft, der Blick ging auf eine Kirche mit schlankem, spitzem Turm, dicht daneben lag der Friedhof, und bis weit in die Ferne hin schaute man nur auf grüne Wiesen und reife Kornfelder. Es war so viel Stille und Frieden in diesem Zimmer, solch eine Atmosphäre von Heimat und Geborgenheit, daß es mir ganz warm ums Herz wurde und ich mit raschem Schritt zur Herrin des Hauses trat. Sie streckte mir eine zarte, gepflegte Hand entgegen, die ich ehrfurchtsvoll küßte.

„Sind Sie auch gern zu uns gekommen?“ fragte sie freundlich. Ich konnte ihr hell in die etwas schelmischen Augen blicken und sagen: „Ich bin froh, daß ich hier bin.“

Ich habe immer gefunden, daß in unseren gastfreien Provinzen die Gastfreundschaft in Ostland einen ganz besonderen Ton von Wärme und Herzlichkeit hatte. Es war dort so ganz besonders „gemüthlich“, um einen echt baltischen Ausdruck zu gebrauchen, und mit ihr's, als wäre er speziell für die Häuser in Ostland geprägt worden. Einen Gast umgab stets etwas Festliches, und jeder suchte ihn zu feiern oder ihm etwas Schönes zu bieten, dabei herrschte überall eine so ganz selbstverständliche Freiheit, getragen von warmer Fröhlichkeit.

Dieses Haus hier, dessen Leben wir für kurze Zeit mitlebten, trug noch sein besonderes Gepräge durch die ausgesprochen künstlerischen und literarischen Interessen, von denen das Leben dort erfüllt war. Mit Staunen sah ich mehrere große Zimmer, deren Wände von oben bis unten mit Stichen bedeckt waren, und die fast die ganze Dresdener Galerie wiedergaben. Es war eine Welt, in die ich hineinschaute, die mir bis jetzt ganz fremd gewesen war, und die mich mit Scheu und Ehrfurcht erfüllte. Stumm bin ich viele Stunden von Bild zu Bild gegangen, und zum erstenmal stieg eine Ahnung in meiner jungen Seele auf, daß es noch eine andere Schönheit gab, als die in Schumanns und Schuberts Liedern verborgen lag. Das geistige Leben, das dieses Haus erfüllte und das so ungezwungen in seiner Stärke war, ging hauptsächlich von den beiden ältesten Schwestern aus. Eilly war die geistvollste von ihnen, sie hatte eine Art, zu erzählen, die einen zwang, ihr atemlos zuzuhören. Ihre Vergleiche waren schlagend, ihre Bilder farbenprächtigt und einleuchtend, ihre Gedanken voll Tiefe und eigenartiger Schönheit. Sie hatte so viel gelesen und in der Stille ihres Landlebens das Gelesene so verarbeitet und mit ihrer starken Persönlichkeit durchflutet, daß es wie eine Quelle aus ihr strömte, wenn sie sprach.

Die zweite, Madeleine, war klug, witzig, unendlich originell und voller Humor. Sie erlebte alles, was ihr begegnete, sei's groß oder klein, mit einer leidenschaftlichen Intensität. Es war ganz gleich, was sie gerade beschäftigte: ein Zeitungsroman oder

eine große Zeit der Weltgeschichte, die Verlobung einer Dienstmagd oder das tragische Geschick eines nahen Freundes, oder auch nur ein neuer Kleiderschnitt; alles erlebte sie immer bis auf den Grund ihrer Seele, und es nahm sie momentan vollständig ein.

„Ach, ihr Lieben, ich bin vollständig besessen,“ sagte sie dann von sich, halb feufzend, halb humoristisch. Sie dichtete, schriftstellerte und brachte uns alle zum Lachen durch ihre hinreißend amüsante Art.

Berta, die dritte Schwester, war wohl die am wenigsten Bedeutende im Hause. Sie wurde von den starken Schwestern leicht in den Hintergrund gedrängt. Ihre Seele war fein, poetisch und voller Güte. Sie war sehr kränklich und zart und lebte nur für die Pflege der alten Mutter, die im Mittelpunkt all ihrer Liebe und all ihrer Sorge stand. Die Seele des Hauses war diese über alles geliebte Mutter, vor deren zartem, hellerem Wesen sich die starken Persönlichkeiten ihrer Töchter unbedingt beugten. Sie war eine Aristokratin aus alter Zeit, fein, vornehm, sehr klug, von einer ruhigen Heiterkeit und lieblichen Schelmerei. Mit sicherer Ruhe schaute sie auf das stürmische Leben ihrer Töchter, und immer hielt sie die Zügel des Hauses in zarten und festen Händen.

Das Leben war unendlich behaglich, auf breitester Basis aufgebaut, und alles war in Hülle und Fülle da. Alte bewährte Dienstboten unter Führung einer „Mamsell“ hielten das Haus tabellos in Gang. Eine „Mamsell“ durfte auf keinem Gute oder Pastorate fehlen. Es war meist ein altes Inventar, von Kindheit an mit dem Hause verwachsen. Sie kochte großartig, erzog die Dienstboten, kannte alle Geheimnisse des Hauses und hatte vor allen Dingen Lieblinge unter den Kindern und Gästen, denen immer etwas Gutes aus der Speisekammer zugesteckt wurde.

Es wimmelte von Dienstboten in der Küche und im Leutezimmer. Es gab solche, die arbeiteten, und solche, die nichts taten und völlig unbegreiflicherweise das „Gnadenbrot“ aßen. Wo gab es noch solche Hühnerbraten mit so dicken Schmantensaucen, wo hatte man solche Erdbeermassen, dick mit Zucker bestreut, gegessen, und wo hatte man solche Berge von Kuchen und frischem Weißbrot vertilgt wie hier? War man ganz satt, so bekam man immer noch einen allerschönsten Bissen auf seinen Teller gelegt, und die bedienende Magd flüsterte besonders den jungen Gästen überredend zu, sie sollten sich doch nicht genieren und ruhig noch einmal nehmen.

Für meine kranke Schwester fand sich bald ein Rollstuhl, und jederzeit war ein dienendes Wesen bereit, das sie spazieren fuhr. So konnte sie an unseren weiten Spaziergängen mit teilnehmen. Auf schmalen Feldwegen zwischen wogenden Kornfeldern ging es zu den einzigen Sehenswürdigkeiten des Ortes, zur Kirche und zum Friedhof. Die Gegend war ganz flach, weit und breit war kein Wald zu sehen, nur goldene Kornfelder und grüne Wiesen dehnten sich bis zum fernen Horizont, und die Welt war voll Sonne und Lachengefang. Abends versammelte man sich im Zimmer der alten Baronin, die an ihrem Fensterplatz saß und zu meinem Staunen Zigaretten rauchte. Man schaute aus dem Fenster, sah das Abendrot am fernen Horizont verglimmen, horchte aufs Abendläuten, und meine Mutter las aus dem „Hyperion“ von Hölderlin vor. Oder wir horchten auf die Erzählungen der Schwestern, die von ih-

rem unendlich einsamen Leben im Winter sprachen. Ich konnte mir unter ihren Schilderungen wohl vorstellen, wie es sein mußte, wenn diese weiten Flächen von Schnee zugebedeckt dalagen, kein Vogelruf, kein menschlicher Laut weit und breit, nur Schnee und darüber eine blasse Winter Sonne. Die Schwestern erzählten, wie die Einsamkeit sich wie eine große Glocke aus Glas atemraubend, beängstigend über das stille verschneite Haus legte, das man oft tagelang nicht verlassen konnte, weil man knietief in den weichen Schnee versank.

„Und wenn es mit der Einsamkeit gar zu schlimm wird,“ sagte die alte Mutter lächelnd, „dann wird der „Wasock“ aus der Wagenremise hervorgeholt, mehrere Pferde werden vorgespannt, und wie Mumien verpackt fahren meine beiden ältesten Töchter aus, nach Weissenstein zum alten Onkel Hermann. Von dort bringen sie immer wieder Fröhlichkeit, Fülle und Leben heim, so daß man die Einsamkeit für eine ganze Weile wieder ertragen kann.“

Eilly und Madeleine schrieben an einem Roman, aus dem sie uns etliche Kapitel vorlasen. Meine Mutter fand, er sei sehr geistvoll geschrieben, „aber,“ meinte sie lächelnd, „wenn ihr ihn veröffentlichen würdet, müßtet ihr wohl das Land verlassen.“ Die ganze eifländische Gesellschaft war darin charakterisiert und mit scharfen Weiseltieben getroffen.

Ich hatte zu Eilly ein großes Vertrauen gefaßt und öffnete ihr vertrauend mein Herz. Auf einem Abendspaziergang, den wir einmal ganz allein machten, fing sie an, mit mir über meine Zukunft zu sprechen. Sie fragte mich, welchen Beruf ich zu ergreifen gedächte, denn ich müßte aus Verdienen denken, da ich doch bald die Schule verlassen würde. Da gestand ich ihr meines Herzens heimliches Sehnen, das ich noch niemandem offenbart hatte, ich wolle so gerne Puzmacherin werden. Ich rechne es ihr noch heute hoch an, daß sie bei dieser Eröffnung ganz ernst blieb. Nach einer inhaltschweren Pause, in der sie wohl ihr Lachen verbiß, sagte sie, es wäre ein wunderschöner und ehrenhafter Beruf, aber doch vielleicht nicht ganz der richtige für eine Tochter meiner Mutter. „Willst du nicht lieber dein Lehrerinneneigamen machen?“ schloß sie.

„Nein, das will ich ganz bestimmt nicht,“ war meine entschiedene Antwort, „Lehrerinnen haben immer etwas Verstaubtes. Ich möchte einen Beruf haben, wo ich etwas Schönes tun kann.“

Es war wohl ganz unbewußt die Sehnsucht nach einer künstlerischen Ausgestaltung meines Lebens, die aus mir sprach. An einen künstlerischen Beruf wagte ich nicht zu denken, denn, „die Sterne, die begehrt man nicht.“

Ob sie damals nicht tiefer in mir las, als ich es ahnte? Sie sprach fein und klug zu mir, und dieser Spaziergang wob ein festes Band zwischen uns beiden. Ich fühlte mich verstanden in meinem unklaren Sehnen wie kaum je zuvor.

Wie schnell flogen die wenigen Tage in diesem eigenartigen Hause dahin! Die Freunde meiner Mutter waren auch Freunde von uns jungen, unreifen Menschenkindern geworden. Und als der grüne Planwagen wieder vor der Tür stand, gab es eine schmerzliche Trennung, denn wir wußten, daß wir diesen liebgewonnenen Ort nie mehr wiedersehen würden. Die Freunde hatten uns anvertraut, daß sie ihr Gut ver-

kaufen und ins Ausland überfiedeln wollten.

Ungefähr nach zwanzig Jahren besuchte ich sie in Rom. Ich war keine Pugmacherin geworden, sondern kam nach Italien, um dort Gesangstudien zu treiben. Die seine alle Baronin und Bertha waren tot. Madeleine hatte einen Italiener geheiratet, und Cilly, die Lehrerin geworden war, lebte bei ihr. Für mich war ihr Haus ein Stück Heimat mitten im fremden Lande. Als ich sie wieder sah, war es, als hätte man sich erst gestern getrennt, so selbstverständlich vertraut war der Verkehr mit ihnen. Es war ganz wunderbar, wie sie echtes Val'entum mit italienischer Art in sich vereinigten. Sie sprachen Italienisch wie geborene Italiener und Deutsch noch immer in ausgesprochen heimatlichem Dialekt. Ihre Originalität war gewachsen. Cilly war, wie wir von ihr sagten, unheimlich gebildet. Ihr lebendiger Geist sprudelte noch immer wie eine Quelle, ihre Ausdrucksweise war durch das Leben in Italien noch kühner, bilderreicher und farbenprächtiger geworden; dabei war sie von einer südl. lobender Heftigkeit, regte sich auf über Dinge, die es gar nicht wert waren. Madeleine war so originell geworden, daß sie nur noch in Italien leben konnte, einem Lande, wo alles Platz hat und sich in seiner Art ungestört ausleben kann. Sie erlebte immer etwas Romanhaftes, denn ihre unendliche Hilfsbereitschaft würde oft von ihren Nebenmenschen zu den abenteuerlichsten Dingen mißbraucht. Kaum waren wir eine halbe Stunde beisammen gewesen, so hatte sie mich bereits in einen großen Prozeß eingeweiht, in dem sie als Zeuge auftreten mußte. Dieser Prozeß ging sie eigentlich gar nichts an, sie hatte sich nur durch ihre namenlose Gutmütigkeit in ihn verwickeln lassen und folgte ihm mit der ganzen Glut ihrer lebendigen Seele. Täglich verbrauchte sie viele Stunden zu den Sitzungen, zu denen sie in einem großen Federhut vornehm gekleidet in höchster Aufregung hinging.

Einmal macterte ein Kellner aus einem Kaffee sie seit Wochen mit der Bitte, einem italienischen Grafen eine deutsche Frau zu verschaffen. Der Graf hatte ihm im Falle des Gelingens eine große Geldsumme versprochen. Er sei sein bester Kunde im Kaffee, flehte der Kellner, sie solle ihn nicht verlassen und sein Glück begründen. Sie hatte schlaflose Nächte, so lag ihr die Bitte dieses Mannes am Herzen.

Das Leben in ihrem Hause war amüsan, großstilig und fremdartig, und doch dabei vertraut und heimatlich. Durch die Freunde lernte ich Rom in ganz besonderer Weise kennen, denn alles, was groß, schön und eigenartig in dieser Stadt war, konnten sie und brachten sie mir nah, und alles Schöne, was man erlebte, vertiefte sich durch die Art, wie sie es beleuchteten und besprachen. Wir sind zusammen durch die Campagna gewandert, haben in den Osterien die Leute Saltarello tanzen gesehen und sind dann am Abend heimgewandert, umflogen von Leuchtkäferchen, die wie vom Himmel gefallene kleine Sterne uns umfunkelten. Nach solchen Ausflügen weckte mich manchmal Madeleine in der Nacht, in der einen Hand ein Licht haltend, in der anderen ein Papier, auf das sie ein Gedicht geschrieben hatte. Oft war daran die Tinte noch nicht getrocknet.

„Geliebte,“ sagte sie eifrig, „wach auf und höre, was ich eben geschrieben habe, sonst kann ich nicht ruhig einschlafen.“ Und dann las sie mir ihre schönen Verse mit tiefbewegter Stimme vor.

„Ich bin wie die Nonne Roswitha,“ sagte sie, über sich selbst lächelnd, „die ging auch in der Nacht von Zelle zu Zelle, weckte die Schwestern und las ihnen ihre Werke vor.“

Bei aller Liebe zu Italien, bei aller Zugehörigkeit zum italienischen Volke waren ihre Herzen doch fest und tief mit der Heimat verwachsen geblieben. Wenn wir abends am Kaminfeuer saßen und von alten Zeiten sprachen, dann versank das ewige Rom, und das Rauschen des Liber, der an unserem Fenster vorüberfloß, verstummte. Die Erinnerungen wurden lebendig, weite stille Wiesen voller Lerchenjubiläum fliegen vor unserem inneren Auge auf. Die Sonne war untergegangen, und das Abendrot verglühte am fernen Horizont. Durchs offene Fenster strömte Rosen- und süßer Heuduft, und bei uns waren die, die wir einst geliebt und mit denen wir uns daran gefreut hatten. Wie viele von ihnen waren schon längst von uns gegangen! Aber stark und fest umschloß uns, die wir noch übrig geblieben waren, ein Band, unlösbar, unzertrennbar, und das war die Baltentreue.

Ansätze zu einer neuen Durchgeistigung des Weltbildes

von Stadtpfarrer Dr. Viktor Glondys - Kronstadt

Die vollkommenste Entgeisterung des Weltbildes hatte die materialistisch-mechanistische Naturauffassung geleistet. Uralte Vorstellungen Leukipps und Demokrits hatten eine ungeahnte Auferstehung gefeiert. Das ganze Weltall erschien nur noch als ein grandioses Spiel von Atomen, das nur physikalischen Notwendigkeiten folgt. Der jetzige Zustand der Welt ist darnach eine der unzähligen möglichen Kombinationen der Atomwirbel. Auch die Lebewesen sind bestimmte Gruppierungen von Atomen, die in äußerst kompliziertem Zusammenspiel eine Zeit lang beieinander bleiben. Hört diese Konstellation auf, so zerfällt der Organismus; die Atome sind für neue Kombinationen frei. Das Lebewesen selbst war nur eine bestimmte Form des Zusammenspiels; mit dieser Form hat jenes aufgehört zu sein. Ewig bleiben nur die materiellen Bestandteile, deren Zusammenspiel das Lebewesen ergeben hatte. Dies gilt wie für alle Lebewesen auch für den Menschen. Auch er ist nichts weiter als eine flüchtige Kombination von Stoffen.

Alle Zweckmäßigkeit, die wir in dem wunderbaren Aufbau der Organismen zu finden vermeinen, ist Schein. In Wirklichkeit ist nach jener Auffassung nichts zweckmäßig, sondern nur notwendig u. zw. physikalisch, nicht etwa teleologisch bestimmt. Auch die biochemischen Vorgänge sind letzten Endes mechanische Vorgänge. Ordnen Intelligenzen in diesem Spiel anzunehmen, erscheint sinnlos. Aufbau und Anpassung der Organismen sind letzten Endes physikalisch sich vollziehende Ausbalanzierungen der von uns als Organismen bezeichneten Maschinerien.

Das war der Weisheit scheinbar unausweichlicher letzter Schluß. Kalt und tot kreisen die Massenteilchen und schaffen mehr oder minder konstante Zusammenstellungen, die wieder auseinanderstreben, eine Zeit hindurch da und dort von einem Bewußtseinschein überleuchtet, der auch nur ein Reflex des körperlichen Geschehens ist. Da blieb keine Möglichkeit für den Glauben an ein göttliches Walten im Weltgeschehen. Das Weltall eine ungeheure Maschine, der Mensch Maschine unter Maschinen, das Bewußtsein wie ein Phosphoreszieren über den materiellen Prozessen in völliger Abhängigkeit von diesen.

Was Wunder, wenn da bei Millionen Menschen alle höheren Werte geistiger Art als vollkommen gleichgiltige Illusionen zusammenbrachen! Wenn Millionen sich darauf einstellten, wirklich nichts weiter zu sein als vorübergehende Kombinationen von Stoffen, lediglich eingestellt auf ein möglichst intensives Genießen des kurzen Lebens-tages, jenseits von Gut und Böse, in völliger Verantwortungslosigkeit! Gestalten wie etwa die Lulu in Frank Wedekinds „Erdgeist“, diese bis zur gemeinsten Karikatur alles Menschlichen durchgeführte Spezies der Nietzsche'schen „Blonden Bestie“, gewannen über viele Seelen eine unheimliche Macht.

Wenn dies Weltbild die Wirklichkeit wiedergab, dann war mit jeder Religion auch das Christentum ein für allemal erledigt. Aber auch die vollständige Auflösung aller sonstigen wahren Kulturwerte schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Denn wenn auch alle höheren sittlichen Gefühle wie Wahrhaftigkeit, Treue, Liebe, Opferfähigkeit u. dgl. nur ein Phosphoreszieren über maschinell geordneten körperlichen Vorgängen waren, dann war jeder sittliche Wert grundsätzlich aufgehoben. Er konnte höchstens noch als ein biologischer Wert bestehen bleiben. Aber gerade biologisch erschienen ja diejenigen, die noch solche sittlichen Bindungen hatten, im Nachteil gegenüber denen, die jenseits von alledem standen.

Bis gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts trat dieses Weltbild mit dem Anspruch auf, das allein wissenschaftliche zu sein, das jeden Rest eines aus der Väterzeit übriggebliebenen Aberglaubens beseitigt habe. Ungezählte Menschen, die nur mit tiefem Schmerz sich von den Welten ihres Glaubens loslösen konnten, sahen dennoch keine Möglichkeit, dem materialistisch-mechanistischen Weltbilde auszuweichen. Viele, die diese Loslösung von ihrem Glauben garnicht vollziehen konnten, schämten sich mit ihrem Bekenntnis den Makel der Rückständigkeit auf sich zu laden. Auch heute noch kann man in weiten Kreisen, freilich jetzt nur noch in solchen der Halbgebildeten, die Ansicht finden, als sei jenes vollkommen entgeistete, vollkommen gottlose Weltbild das eigentlich wissenschaftliche. Und weil ich auch in unserem sächsischen Volke mehrfach solche Ansichten vorfand, fühle ich mich veranlaßt, in knappen Zügen darzutun, wie veraltet doch heute in den weitesten wissenschaftlichen Kreisen sowohl der Naturwissenschaft als der Philosophie das materialistisch-mechanistische Weltbild erscheint, geeignet nur noch Halbgebildete und vor allem erkenntniskritisch ganz Ungelehrte zu faszinieren.

Die Erschütterung dieses entgeisteten Weltbildes erfolgte unter mehrfachen Gesichtspunkten. Schon Du Bois-Reymond hatte in seiner berühmten Ignorabimus-Rede auf dem Naturforscherkongreß in Leipzig 1872 darauf hingewiesen, daß wir in

gar keiner Weise imstande seien, die Tatsache des Bewußtseins aus den materiellen Vorgängen abzuleiten. Denn wenn wir selbst eine derartig genaue Kenntnis des gesetzmäßigen Spiels aller Atome hätten, daß wir jedes einzelne in seiner Lage, Bewegungsrichtung und Geschwindigkeit mathematisch erfassen könnten, so wären wir wohl imstande, den Ablauf der ganzen Weltmaschinerie mathematisch darzustellen, könnten auch jeden körperlichen Vorgang der Einzelmaschinen, die wir als diesen und jenen Menschen bezeichnen, berechnen, aber wir wüßten damit nichts über die Tatsache auch nur der einfachsten Sinnesempfindung. Diese ist ein Mehr, das zu den maschinellen Prozessen hinzukommt.

Die Ausflucht, zu der sich schließlich der sog. Monismus Häckels gedrängt sieht, Atomseelen anzunehmen, ist ein recht bedenklicher, ja phantastischer. So sollen also die Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff- und anderen Atome Seelchen haben! Dies lehrt Häckel in vollem Ernst, wie er auch Kristallseelen lehrt. Aber was ist damit geholfen? Wie soll daraus etwa die Tatsache auch nur eines einzigen Gedankens abgeleitet werden können? Wer ist da der Träger des Gedankens, der sich in mir abspielt? Jedes einzelne Atom mit seinem Seelchen, das in meinem Hirn ist oder nur alle mein Hirn bildenden Atome zusammengenommen? Alle zusammengenommen können aber den Gedanken nicht denken, wenn nicht jedes einzelne den ganzen Gedanken denkt; ebensowenig wie eine ganze Klasse von Schülern ein Urteil fällen kann, indem zwar keiner das Urteil fällt, aber alle zusammengenommen es fällen sollen. Die Klasse fällt das Urteil offenbar nur, wenn jeder einzelne Kopf das Urteil erfäßt und fällt. Also müßte jedes Atom in Goethes Hirn den ganzen Faust, in Kants Hirn die ganze Kritik der reinen Vernunft gedacht haben. Welche Ungeheuerlichkeit!

Es könnte noch ein anderer Ausweg gesucht werden: daß zwar die einzelnen Atomseelchen nicht denken, aber durch die Massenwechselwirkung das höhere seelische Leben hervorbringen. Da muß aber doch gefragt werden: durch welche Massenwechselwirkung? Atome können doch nach dem materialistisch-mechanistischen System nur physikalische Wechselwirkungen aufeinander ausüben! Sollte eine zwischen ihnen sich abspielende physikalische Wechselwirkung Träger eines Gedankens sein? Doch wohl nicht! Schließlich kommen wir auch da zu der unausweichlichen Forderung, daß die in Wechselwirkung stehenden Atome, etwa auf grund der Wechselwirkung, denken. Damit aber stehen wir wieder vor der vorhin gezeichneten Ungeheuerlichkeit.

Schließlich könnte der Materialismus sich mit dem Hinweis zu retten suchen, daß er zwar tatsächlich außerstande sei, das Geistige aus materiellen Vorgängen abzuleiten, aber diese Unfähigkeit noch kein Beweis für die Unrichtigkeit seiner Behauptung sei. Aber gerade diese Ableitung war ja seine Aufgabe. Außerdem werden dadurch die gegen ihn erhobenen Einwendungen in keiner Weise entkräftet.

Die zweite Erschütterung des materialistischen Mechanismus ergibt sich aus der Tatsache, daß das geistige Geschehen ganz anderen Gesetzen folgt, als den physikalischen. Wäre das Bewußtsein einfach nur ein Reflex der sich ablösenden Vorgänge im Hirn, dann könnte man, wenn man selbst von der oben gekennzeichneten Not des Materialismus absieht, wohl zu den lose aufeinander folgenden Phantasievorstellungen ein Gegenstück in den aufeinanderfolgenden physiologischen Vorgängen im Hirn

Bewußtsein wie ein Kaleidoskop diese physyologischen Abläufe spiegelte; aber die Not begänne beim Versuch, das logische Denken zu erklären. Denn dieses folgt ganz anderen, nämlich logischen also nur geistig auf Grundlage des Bedeutungshaften darstellbaren Gesetzen. Um diese Tatsache vom Standpunkte des materialistischen Mechanismus zu erklären, müßte angenommen werden, daß die materiellen, mechanistisch geordneten Vorgänge eines logisch arbeitenden Hirns logischen also geistigen Ordnungen folgen. Das aber würde wiederum die Grundvoraussetzung des materialistischen Mechanismus umstürzen; denn dann wäre ja der Gang der Atome eben nicht einfach physikalisch, sondern logisch geordnet, es wäre also im maschinellen Ablauf eine logisch arbeitende Potenz also eine nicht mechanistische, sondern eine den Mechanismus unter ihre Geistigkeit ordnende Potenz vorhanden, was aber gerade im mechanistischen Weltbild nicht der Fall sein darf.

Dieselben Einwendungen ergeben sich unter dem Gesichtspunkt der ethischen und ästhetischen Werturteile. Die Atome müßten nicht nur ethisch und ästhetisch werten können, sondern ihr Spiel im Hirn müßte unter Gesichtspunkten geordnet sein, die ein ethisches und ästhetisches Werten selbst schon voraussetzen; es müßte also die einzige angenommene Quelle des Geschehens, die rein physikalisch-mechanische, durch eine geistig ordnende ersetzt werden.

Zu solchen grundsätzlichen Einwendungen, vor denen sich die Unhaltbarkeit des rein mechanistischen Systems dartut, kommen Einwendungen seitens der naturwissenschaftlichen Forschung. Den Anstoß zur Überprüfung der mechanistischen Auffassung des Lebens überhaupt gab die Kritik am Darwinismus. Darwins Grundgedanke einer durchgängigen Entwicklung von einfacheren zu immer komplizierteren Formen wird dadurch nicht berührt, wohl aber sein Versuch, diese Entwicklung rein mechanistisch zu erklären. Es stellte sich immer deutlicher heraus, daß Darwin die Bedeutung der natürlichen Auslese des Stärkeren, die natürliche Zuchtwahl und die Vererbbarkeit und Haltbarkeit erworbener Eigenschaften überschätzt hatte. Die namentlich von Hugo de Vries mit Nachdruck aufgewiesene Tatsache sprunghafter Veränderungen der Organismen, sowie die Tatsache plötzlichen Rückfalls in den Zustand vor Erwerbung der neu hinzugekommenen Merkmale, wie z. B. bei Verwilderung veredelter Rassen, bringen ungelöste Schwierigkeiten. Vor allem aber gewann der Gedanke einer in der Entwicklung des organischen Lebens hervortretenden Zielstrebigkeit, den schon der berühmte R. E. v. Baer gegen Darwin geäußert hatte, immer mehr an Boden. Unter diesem Gesichtspunkt sieht sich schließlich Hans Driesch, der als Schüler Häckels mit zoologischen Studien begonnen hatte, gezwungen, jede mechanistische Deutung der Lebensvorgänge abzulehnen. Die Ablehnung der Maschinentheorie ergab sich für Driesch aus den Experimenten mit Seeigel-Embryonen. Die Tatsache, daß aus jedem Stück eines zerstückelten Embryos ein ganzer Seeigel wuchs, ist, wie er klarlegt, mit der Maschinentheorie nicht vereinbar, sondern fordert die Annahme einer „prospektiven Potenz“, die eigensinnig trotz schwerer Eingriffe den Stoff formt und Störungen bis zu einem hohen Grade überwindet also nicht mehr einfach nach mechanischen Gesetzen arbeitet. Die mechanischen Gesetze stehen hier vielmehr im Dienste einer darüber stehenden Potenz, eines Naturfaktors, der zielstrebig arbeitet. Ohne

diese Faktoren wäre das Universum ein physikalisch-chemisches Chaos. Der materialistische Satz, daß der Stoffwechsel die Grundlage des Lebens sei, wird umgekehrt zu dem Satze, daß das Leben die Grundlage des Stoffwechsels sei. In den Organismen offenbaren sich Naturfaktoren, die zweckmäßig wirken. Über alles Geschehen setzt dieser Naturforscher und Philosoph einen „wissenden Demiurgen“. - Driesch hat heute schon einen außereuropäischen Namen und die Zahl seiner Schüler ist ständig im Wachsen. Durch ihn ist ein Gedanke Lokes, daß der gesamte Naturmechanismus im Dienste einer Zwecke setzenden Intelligenz stehend gedacht werden könne, zu Ehren gebracht.

Der Botaniker Joh. Reinkens nimmt gleichfalls „Dominanten“ oder „Systemkräfte“ an ähnlich wie schon vor ihm Ed. v. Hartmann und verteidigt das Christentum gegen den Monismus. - Erich Becker schließt aus der Tatsache der „strebend-dienstlichen Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen“ auf eine überindividuelle geistige Potenz, die das Naturgeschehen in der organischen Welt unter dem Gesichtspunkt einer höheren, dem einzelnen Individuum übergeordneten Zweckmäßigkeit ordnet.

In breitem Strom geht heute durch die Naturwissenschaft, soweit sie nicht einfach nur Tatsachen registriert und ordnet, sondern auch philosophisch dazu Stellung zu nehmen trachtet, der Neopositivismus hin, der eine völlige Ablehnung des materialistisch-mechanistischen Systems ist, sich allerdings vor dem Fehler des alten Vitalismus, das Unerklärte durch den Hinweis auf eine spezifische Lebenskraft zu erklären also die kausalen Verknüpfungen außer Betracht zu lassen, sehr sorgfältig hütet. Wohl muß der Naturwissenschaftler nach den Methoden seiner Wissenschaft d. h. womöglich mit Aufdeckung des Mechanismus arbeiten; aber er darf nicht den Fehler begehen zu meinen, der kausale Zusammenhang könne nicht zweckmäßig geordnet sein, ein Fehler, der dasselbe besagte, als wollte ich aus der Tatsache, daß ein Uhrmacher natürlich alle physikalischen Gesetze beachten muß, folgern, die Uhr sei ohne zwecksetzende Intelligenz aus einem maschinell arbeitenden Mechanismus entstanden.

Dazu kommen die noch viel mächtigeren Strömungen auf philosophischem Gebiet. Die neu-idealistische Philosophie der Gegenwart, die auf Rud. Eucken zurückgeht, setzt über alles Naturgeschehen, vor allem aber über die menschliche Geistesgeschichte eine höhere, den großen Zusammenhängen geschichtlichen Geschehens ihren Sinn gebende übersubjektive Geisteswelt, die in unsere Sphäre wirkend hineinragt und an der man teilhat in höchster, reinsten, sittlicher Aktivität. - R. Soell läßt Gott in der Welt und über der Welt walten „wie die Seele als Einheit den Leib durchwaltet und sich doch zugleich über ihn erhebt.“ - Eine ähnliche Wendung finden wir in der neu-realistischen Philosophie, die durchwegs den psychologischen Realismus als durchaus diskutabel erklärt, größtenteils fordert. Wenn heute die führenden Philosophen, soweit sie sich zu diesem Thema äußern, so eingestellt sind, daß der eine den Theismus als den angemessensten Standpunkt bezeichnet (Külpe), der andere einen geistigen Weltgrund wegen der Werttatbestände fordert (A. Meffer); der dritte überindividuelle geistige Weltpotenzen anzunehmen für unabweichlich erklärt (E. Becker); der vierte sittliche Heroen wie Jesus von Nazareth als Offenbarungen des Weltgrundes bezeichnet (Störring); der nächste aber

den ganzen Weltprozeß unter dem Gesichtspunkt der Teleomechanik betrachtet und mit seinem „Personalismus“ alle Gesetzmäßigkeit nicht für personbegründend sondern umgekehrt für personbegründet erklärt und die ganze Naturgesetzmäßigkeit als Ausfluß der göttlichen Allperson auffaßt (W. Stern); wieder andere die diskreten Weltbausteine durch entelechiale also zielstrebig arbeitende Weltmächte geordnet werden lassen (so außer Driesch auch K. Groß); schließlich die Ideale als Ausdruck des in uns tätigen Absoluten gewertet werden (Häberlin) und die Welt als psychische Wirklichkeit, die Materie als Erscheinungsform wieder angesehen wird (W. Haas); - so sind das doch zweifellos neue Klänge gegenüber den noch garnicht so weit zurückliegenden Sahren, da das materialistisch-mechanistische Weltbild die Geister in seinen Bann geschlagen hatte.

Die Reihe ließe sich noch lange fortsetzen! Nicht über Recht und Unrecht der Behauptungen ist hier die Untersuchung zu führen; sondern nur darzutun, daß jedenfalls heute die materialistisch-mechanistische Naturauffassung als veraltet zurückgetreten ist und daß die Ströme anders fließen. Überall treten uns die Ansätze zu einer neuen Durchgeistigung unseres Weltbildes entgegen. Das ist der moderne Zug im Geistesleben.

Die politischen Organisationen der ungarischen Minderheiten und deren Richtlinien

Von Dr. Elemer Jakabffy - Lugosch

Der Friedensvertrag von Trianon hat das madjarische Volk in vier Teile auseinandergerissen. Einer von diesen lebt sein eigenes staatliches Leben, drei aber tragen das Schicksal der Minderheiten. So kann es auch den Angehörigen des großen deutschen Volkes nicht gleichgültig sein, wie die politische Organisation dieser drei Teile beschaffen ist und welche ihre Grundlinien sind, denn in den drei Nachfolgestaaten Rumänien, Tschechoslowakei und Jugoslawien, wo das Madjarentum ein Minderheitendasein führt, spielen auch deutsche Minderheiten eine wichtige Rolle.

Die madjarische Minderheit in Rumänien ist ein- einhalb Millionen, in der Tschechoslowakei eine Million und in Südslawien eine halbe Million stark, während die Zahl der Deutschen in Rumänien 800,000 in der Tschechoslowakei 3.5 Millionen und in Südslawien 700,000 beträgt.

In jedem der drei Nachfolgestaaten blieb die madjarische Minderheit nach dem Herrschaftswechsel eine Zeit lang in Passivität. Diese Minderheiten haben weder das Beispiel der Siebenbürger Sachsen befolgt, die kurzerhand auf Grund der Karlsburger Beschlüsse ihren Anschluß erklärten, noch das der deutschnationalen Partei in der Tschechoslowakei, welche den tschechoslowakischen Staat einfach als ein Produkt der Gewalt hinstellte und daher hinsichtlich des Deutschtums sogar die verpflichtende Kraft

der Gesetze in Abrede stellte. Die madjarische Minderheit hat eine Zeit lang ohne Programm ihr Dasein gefristet. Sie hoffte auf den Wandel der Zeiten und malte sich trügerische Bilder aus.

Aus diesem Zustand trat zuerst die madjarische Minderheit der Tschechoslowakei zur politischen Aktivität hervor. Leider aber fanden die Angehörigen dieser Minderheit keinen gemeinsamen Weg, sondern organisierten sich in mehreren Parteien.

Die Masse des Madjarentums aus der Slowakei scharte sich von Anfang an zur christlich-sozialen Landespartei und zur madjarischen Partei der kleinen Landwirte.

Im Jahre 1920, zur Zeit des größten Terrors und der größten Gewalttätigkeit, konnte die erstgenannte 29,520 die letztere aber 139,355 Stimmen aufweisen, und es kam die kleinere mit 2 die größere mit 6 Mandaten in das Parlament. Nach den Wahlen fing die Partei der kleinen Landwirte, welche in dem Wahlbezirk Kaschau schon früher mit der christlich-sozialen Partei zusammengegangen war, energisch an, sich zu organisieren und brachte mit der christlich-sozialen Partei sowie mit der Partei der Zipser Deutschen einen Partelenblock zustande. Bei den Komitatswahlen des Jahres 1923 trat der Block in mehreren großen Komitaten gemeinsam auf, so daß die Verhältniszahl der einzelnen Parteien nicht genau festgestellt werden konnte.

Nach den annähernden Schätzungen entfielen von den 253,881 Stimmen des oppositionellen Blockes 140,000 auf die christlich-soziale Partei und 100,000 auf die Partei der kleinen Landwirte und die Partei des Zipser Deutschtums zusammengenommen. Im Laufe des Jahres 1925 zwang man den Vorsitzenden der christlich-sozialen Partei zur Abdankung und schloß ihn bald aus der Partei aus, worauf er unter dem Namen „Westslowakische christlich-soziale Partei“ für die am 15. November abgehaltenen allgemeinen Wahlen eine besondere Liste im Gegensatz zur Reichsliste der Partei einreichte.

Die Partei der kleinen Landwirte gestaltete sich unter der Führung von Josef Szent-Ivany zur madjarischen Nationalpartei aus und schloß zusammen mit dem Zipser Deutschtum mit dem Sudetendeutschen Bund der Landwirte ein Bündnis, und man nahm den Wahlkampf gemeinsam auf. So hat das Madjarentum im Jahre 1925 an drei Fronten gekämpft, teils unter der Flagge der madjarischen Nationalpartei, teils nach Szülö orientiert unter der Flagge der (christlich-sozialen) Reichspartei, teils nach Lellei orientiert unter der Flagge der Westslowakischen christlich-sozialen Partei.

Das Ergebnis des Kampfes gestaltete sich so, daß die madjarische Nationalpartei 109,468, die Szülö-Partei 98,793, die Lellei-Gruppe aber 17,285 Stimmen erhielt.

Zusammen gewannen die drei Partelen 225,546 Stimmen, das bedeutet eine gewisse Abschwächung gegenüber den Gemeindevahlen von 1923, die man sich vor allem daraus zu erklären hat, daß die Partelen gegen einander kämpften. Dagegen ist nicht zu leugnen, daß sie im Vergleich zum Jahre 1920 überaus große Erfolge erreicht und mit geschickter Ausnützung der Novelle des Wahlgesetzes die Zahl der madjarischen Abgeordneten von sechs auf neun vermehrt haben. Davon entfallen auf die madjarische Nationalpartei 5 Abgeordnete, auf die christlich-soziale Landespartei 4, während die Lelleigruppe im Kampfe endgültig unterlag. Die Zahl der madjarischen Abgeordne-

ten beträgt jetzt vier an stelle der bisherigen drei und zwar: zwei Nationalparteller und zwei Christlichsoziale.

In Ruthenien hat sich das Madjarentum auch schon früher organisiert, gelangte aber hier erst im Jahre 1924 zu parlamentarischer Tätigkeit, denn in diesem Landesteil hat man die ersten Wahlen damals erst ausgeschrieben. Bei den allgemeinen Wahlen in Ruthenien im Jahre 1925 haben die bisher bestehenden zwei Parteien unter der Flagge der madjarischen Nationalpartei eine gemeinsame Liste aufgestellt und 29.102 Stimmen erreicht, also 1800 mehr als im Jahre 1924. So konnte man von dort einen Abgeordneten und einen Senator nach Prag schicken. Es ist schmerzhaft, daß ein kleiner Bruchteil des Madjarentums dafür gewonnen werden konnte, die Regierung zu unterstützen, in der Slowakei unter dem Namen: „Bund der republikanischen madjarischen Kleinbauern und Landwirte“, in Ruthenien aber mit der Benennung „Karpathorussischer Bauernbund“.

In den von Ungarn an Rumänien gelangten Landesteilen organisierte sich die madjarische Minderheit nach der Befinnung aus ihrer Lethargie unter dem Namen „Madjarischer Verband“.

Es wäre die Bestimmung oder Aufgabe dieses Verbandes gewesen, die madjarische Minderheit als geschlossene Volkspersönlichkeit vor die Augen der Welt hinzustellen, er sollte die Zusammenfassung aller kulturellen Einrichtungen und politischen Parteien sein.

Die Regierung aber hat nach langwierigem Hinziehen die Genehmigung der Statuten verweigert, hat die Schriftenbestände des Verbandes beschlagnahmt und seine Organisation aufgelöst.

Zu dieser Zeit hat das Madjarentum, das gleichsam unter Vorwegnahme dieses Ereignisses sich in politischer Hinsicht in zwei Parteien gespalten hatte - in die sogenannte Nationalpartei und in die Volkspartei - eine einheitliche politische Partei zustandegebracht, welche am 29. Dez. 1922 unter dem Namen „Madjarische Partei“ gegründet wurde.

Seither ist die „Madjarische Partei“ die alleinige Vertreterin des Madjarentums in Rumänien. Obwohl die Regierungsgewalt wiederholt danach trachtete, diese Partei aufzulösen, gelang es niemals. Die „Madjarische Partei“ zeigte auch zuletzt auf der Vollversammlung in Sergyho das Bild vollkommener Einheit.

Nach dem Wechsel der Herrschaft war nur ein geringer Teil des Madjarentums in die Wählerliste aufgenommen worden. Es kann daher keine Rede davon sein, daß das Madjarentum bei den durch den Regierungsrat (Consiliul dirigent, Klausenburg), beziehungsweise bei den durch die erste Avarescu-Regierung angeordneten Wahlen tätigen Anteil hätte nehmen können. Die Berichtigung der Wählerliste, die zwar noch im Laufe des Jahres 1921 geschah, hat die Zahl der madjarischen Wähler nur in sehr geringem Maße vermehrt, dennoch beschlossen die Führer des Madjarentums, daß dieses bei den Wahlen, die durch die Bratianu-Regierung für Anfang des Jahres 1922 angesetzt waren, tätigen Anteil nehmen und Kandidaten aufstelle.

Um die Kandidatur vollziehen lassen zu können, gestattete die Regierung merkwürdigerweise die Einberufung der Organisation des aufgelösten Madjarischen Verbandes,

und so stellte diese Organisation 33 Kandidaten auf. Von diesen haben die Wahlpräsidenten mit Inanspruchnahme der ungesetzlichsten Mittel 30 zurückgewiesen. Von den verbliebenen drei Kandidaten kam bloß ein einziger in die Kammer, durch die interimistischen (nachträglichen) Wahlen jedoch noch zwei, in den Senat aber kamen drei Mitglieder der nunmehr bestehenden einheitlichen „Madjarischen Partei“.

Die Organisierung der Madjarischen Partei ging trotz der Erfolglosigkeit im Parlament vorwärts. Als aber zu Beginn dieses Jahres vor den Gemeindewahlen die Madjarische Partei zu einem bestimmten Wahlübereinkommen mit der liberalen Partei gelangte, da zeigten sich noch größere Möglichkeiten dieser Organisierung, welche die Partei auch entsprechend ausnützte. So geschah es daher auch, daß in 90 Prozent der madjarischen Gemeinden Vertretungen die Geschäfte übernahmen, die den Wünschen der Partei entsprachen, in den Städten aber haben etwa bis zu 70 Prozent der gemeinsamen madjarisch-liberalen Liste gesiegt.

Als die Avarescu-Regierung an das Ruder kam, konnte die Madjarische Partei, als einzige Organisation des ganzen Madjarentums noch eher ihre lokalen Gruppen ausbauen, und dem Umstand ist es auch zu verdanken, daß nur auf Grund des mit der Regierung geschlossenen Wahlkartells 14 Abgeordnete in der Kammer und zwölf im Senate sitzen.

Es wäre eine Aufgabe der am 10. Oktober (1926) in Snergno-Szentmiklos abgehaltenen Volksversammlung gewesen, der Madjarischen Partei ein neues Organisationsstatut zu geben. Da es sich aber so traf, daß der Entwurf, welcher der Volksversammlung vorgelegt wurde, zu einem Ausbau der Partei im vollständig demokratischen Sinne nicht geeignet war, setzte man diesen Entwurf von der Tagesordnung ab, und beauftragte den Vorstand mit der Ausarbeitung eines neuen Entwurfes. Bis aber dieses neue Organisationsstatut ins Leben treten kann, erfüllen die schon ausgebauten Ortsgruppen die Arbeit der fortschreitenden Organisierung.

In Jugoslawien betrachtete die Staatsregierung bis zum 26. Januar 1922 - damals tief für die Nicht-Slaven die Optionsfrist ab - die madjarische Bevölkerung als nicht voll berechnigte jugoslawische Staatsbürger. Diese hatten daher kein Recht, zu wählen, weder für die Gemeinden noch für die Belgrader Skupstina, aber sie konnte sich auch politisch nicht organisieren und durfte keine politischen Versammlungen abhalten.

Vom 26. Januar 1922 an aber hatte auch das Madjarentum ein Recht auf Politik. So wurden schon am 29. Januar 1922 in Maria-Theresiopel die lokalen Organisationen der künftigen „Madjarischen Landespartei“ gegründet. Aber immer noch sah ein beträchtlicher Teil des Madjarentums die Passivität für die richtige Haltung an, sodaß man bei weiterer Organisierung diese Teile erst von der Notwendigkeit politischer Tätigkeit überzeugen mußte.

Die Gründung der Ortsgruppen geschah infolge des Aufrufes des Aktionskomites von Maria-Theresiopel in rascher Folge. Die Methode der Organisierung war folgende: Erst das Madjarentum der Städte zusammensassen, dann die madjarischen Bewohner der ländlichen Bezirksvororte, an die sich dann die Madjaren der Dörfer schlossen. Die Organisierung ging aber nicht ganz glatt. Das Madjarentum mußte oft gegen die Verlockungen der Regierung, oft geradezu gegen ihre feindliche Gesinnung kämpfen.

Beide serbischen Regierungsparteien, die radikale und die demokratische, wollten, als das Madjarentum sich zu organisieren begann, erreichen, daß sich das Madjarentum nicht in eine besondere Nationalpartei zusammenschließe, denn nach ihrer Meinung wäre dieses ein taktischer Fehler vonseiten der Madjaren gewesen und hätte dem Geist der Verfassung nicht entsprochen. Ein taktischer Fehler deshalb, weil das Madjarentum infolge seiner geringen Zahl politische Erfolge nur so erreichen könnte, wenn es sich auf eine starke Regierungspartei stützte, und eine selbständige Organisation hätte der Verfassung nicht entsprochen, weil die Verfassung des S. H. S. Staates nicht etwa zwischen Slaven und Nicht-Slaven unterscheidet, sondern nur jugoslawische Staatsbürger kennt.

Daher begannen sowohl die demokratischen als auch die radikalen Politiker und ihre Presse mit honigsüßen Phrasen um das Madjarentum für ihre Politik zu werben.

Für die Madjaren aber konnte von einem Bund mit den Demokraten gar keine Rede sein, denn das bis dahin durchgemachte dreijährige Leiden hatten sie gerade dieser äußerst unduldsamen demokratischen Partei und den ultraserbischen demokratischen Behörden Pribicevic's zu verdanken. Aber es scheint die Möglichkeit einer gewissen Zusammenarbeit mit den Radikalen von einzelnen Gliedern der Partei lange versucht worden zu sein.

Die „Madjarische Partei“ Jugoslawiens hielt ihre gründende Hauptversammlung am 17. September 1922 ab. Diese Versammlung sprach aus, daß das Madjarentum von Jugoslawien die Madjarische Partei als einheitliche Organisation und unabhängig von jeder anderen politischen Partei schaffe. Diese unabhängige Partei bereite sich dann für die Landeswahlen vor, die auf den 18. März 1923 angesetzt worden waren. Leider hat sie weder bei diesen Wahlen noch bei jenen am 28. Februar 1925 ein Ergebnis erreichen können.

Diese Brutalität, von der die deutsche Öffentlichkeit Kenntnis hat - zu ihren Opfern gehört auch die deutsche Minderheit - bekam auch die Madjarische Partei zu spüren, deren Führung, einerseits verhasst, andererseits terrorisiert, zu voller Ohnmacht verdammt war.

Die schwer wiegende politische Erfolglosigkeit drückte die madjarische Minderheit wieder für einige Zeit nieder und diese fing erst zu Beginn dieses Jahres energisch die Neuorganisation an, welche nun erfolgreich vorwärtsschreitet.

Das Schrifttum über die völkischen Minderheiten ist in den letzten Wochen um eine wertvolle Arbeit bereichert worden, durch das Werk von Viktor Otte: „Gegen Lüge und Gewalt“. Darin vertritt der ausgezeichnete Gelehrte den Standpunkt, daß man zwischen unterdrückten Völkern und wirklichen Minderheiten einen Unterschied machen müßte. Jene, welche bei richtiger und natürlicher Grenzziehung Glieder des Mutterlandes hätten bleiben können - er führt hier als Beispiel die Sudeten-Deutschen an - gelten als unterdrückte Volksteile und nicht als wirkliche Minderheit.

Wenn Otte seine Unterscheidung auf die madjarischen Minderheiten beziehen würde, so würde in allen 3 Nachfolgestaaten ein beträchtlicher Teil von diesen unter den

Begriff der unterdrückten Völker fallen. Trotzdem haben sich ohne Ausnahme die Organisationen der madjarischen Minderheiten auf dem Standpunkt der unbedingten Loyalität in Bezug auf die übergeordnete Staatsgewalt begeben.

Jede Organisation madjarischer Minderheiten hat in ihr Programm nur aufgenommen, daß sie für jene Minderheitenrechte kämpfe, die in den zwischen den alliierten und assoziierten Großmächten einerseits und den Nachfolgestaaten andererseits zustande gekommenen Minderheitenschutz-Verträge den Angehörigen der nationalen Minderheiten zugesichert werden.

Gerade deshalb schicken die madjarischen Minderheiten der drei Nachfolgestaaten ihre Beauftragten auf die Genfer Konferenz der organisierten Minderheiten, also zu jenem Forum, welches von vorne herein jede Irredenta-Politik von sich weist und den ukrainischen Delegierten, die mit dem Programm des Selbstbestimmungsrechtes der Nationen hervortraten, gar keinen Platz einräumte.

Ob die Organisationen der madjarischen Minderheiten in Zukunft entsprechende Erfolge erreichen werden, hängt zweifellos auch davon ab, in welches Verhältnis sie zu den übrigen Minderheiten-Organisationen treten werden, in erster Reihe mit den Organisationen jener deutschen Minderheits-Gruppen, mit denen sie zusammen unter der selben Staatsgewalt leben.

BCU Cluj Central University Library Cluj

Rundschau

Professor Dr. August Sauer †

Am 17. September erlag der Altmeister der deutschen Literaturwissenschaft an der Prager Universität, Prof. Dr. August Sauer, im 71. Lebensjahre den Folgen eines Schlaganfalles. Mit dem Verstorbenen hat nicht nur das Sudetendeutschtum seinen hervorragendsten Gelehrten, sondern die germanistische Wissenschaft überhaupt einen ihrer bedeutendsten Vertreter verloren.

August Sauer kam am 12. Oktober 1855 als drittes Kind eines Wiener Buchhalters in Wiener-Neustadt zur Welt. Er besuchte das berühmte Schottengymnasium zu Wien und empfing hier auch die ersten bestimmenden Anregungen für seinen späteren Lebensweg. Nach Abschluß der Universität habilitierte er sich schon 1879, also erst vierundzwanzigjährig als Privatdozent an der Universität Wien und wurde noch im gleichen Jahre als supplierender Professor nach Lemberg berufen. 1883 wurde er außerordentlicher Professor an der Universität Graz, 1886 ordentlicher Professor an der Universität Prag, welcher Anstalt er bis zu seinem Tode, also durch volle vierzig Jahre angehörte.

Die wissenschaftliche Lebensarbeit Sauerers ist eine ungeheuer reichhaltige. Seine Liebe galt vor allem den beiden größten österreichischen Dichtern Grillparzer und Adalbert Stifter. Die Cotta'sche Gesamtausgabe der Werke Grillparzers wurde von ihm

neu bearbeitet und mit einer ausführlichen biographischen Einleitung versehen. Seit 1901 leitete er die neue Ausgabe der Werke Stifters und errichtete als Vorarbeit für diesen Zweck ein eigenes Stifter-Archiv, das zu einem allgemeinen Archiv der deutschen Dichtung in Böhmen ausgestaltet werden soll.

Die Tätigkeit Sauers beschränkte sich aber keineswegs nur auf diese Gebiete. Von der Weimarer Goethe-Gesellschaft beauftragt hat er für die vollständige Ausgabe der Werke, Tagebücher und Briefe Goethes sämtliche Fassungen des „Göz von Berlichingen“ von 1771 bis 1819, sowie den Briefwechsel „Goethe und Österreich“ herausgegeben. Schließlich veranstaltete er Ausgaben von Raimund, Ewald v. Kleist, Gleim, Bürger, dem Göttinger Dichterbund, Brentano, Eichendorff usw.

Sauer war Begründer und Leiter des „Euphoron“, einer der bedeutendsten deutschen Literaturzeitschriften, von der ein bestimmender Einfluß auf die Wissenschaft ausging. Seine im Jahre 1907 gehaltene Antrittsrede als Rektor der Prager deutschen Universität über das Thema „Literaturgeschichte und Volkskunde“ gab der Forschung neue Impulse und wurde schnell berühmt. Einer der bekanntesten lebenden Literaturhistoriker, Josef N a d l e r, hat später auf den Grundgedanken dieser Rede seine Literaturgeschichte aufgebaut.

Als Professor und zeitweiliger Rektor der deutschen Universität in Prag wurde Sauer auch in das nationalpolitische Getriebe Böhmens mit hineingezogen und hier bewährte er sich nicht nur als bedeutender Gelehrter, sondern auch als aufrechter deutscher Mann. Zeit seines Lebens hat er den Fragen des Sudetendeutschtums seine vollste Anteilnahme gewidmet. Die in Berlin erscheinende Grenzlandzeitschrift „Deutsche Arbeit“ stand anfangs unter seiner Leitung. Überdies war er Vorsitzender mehrerer großer Vereinigungen, so der deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste für die tschechoslowakische Republik und der deutschen Musikakademie in Prag.

Die Verehrung, die dem Gelehrten sowohl von seinen Schülern wie auch von seinem weiteren Bekanntenkreis entgegengebracht wurde, fand in der anläßlich seines 70. Geburtstages im Vorjahre veranstalteten Feier einen ergreifenden Ausdruck. Ein knappes Jahr darauf hat nun dieser seltene Mann seine Augen für immer geschlossen. Sein Tod bedeutet für das heute schwer ringende Deutschium in der Tschechoslowakei einen unerfeglichen Verlust, sein Vermächtnis aber einen unschätzbaren Ansporn zu glaubensstarker wissenschaftlicher und völkischer Arbeit.

Deutsches Operngastspiel in Rumänien

In den Herbstmonaten hat ein Wiener Opernensemble, bestehend aus Mitgliedern der Staats- und Volksoper in den größeren deutschen Städten Rumäniens ein Gastspiel gegeben, das köstlichste Eindrücke vermittelte. Seine besondere Eigenart erhielt es durch die Aufführung dreier Mozart-Opern (Don Juan, Figaro, Entführung), die in ihren Schwung, ihrem Feuer, ihrer zauberhaften Anmut und klaren Vollendetheit gegenwärtig wurden und zu ihrem Teil beitrugen, auch unsere Gegenden der

der Mozart-Renaissance zu gewinnen, die immer siegreicher die musikalische Welt ergreift und ihr Reich der Fülle, der Schönheit, der Gesundheit und heiteren Tiefe ausrichtet. Eine Weltmacht ersten Ranges ist der unsterbliche Mozart wieder geworden und was vermöchte uns gewaltiger davon zu überzeugen, als der Don Juan, hinreißender als der „Figaro“! So ist das Gastspiel seinem künstlerischen Gehalt und Ertrag nach gar nicht hoch genug einzuschätzen und wird in den so musikverständigen, musikbegeisterten Kreisen des Siebenbürger Sachsenvolkes noch lange nachwirken. Man mag darin auch eine nationale Tat erblicken, weniger wegen des äußerlich-deutschen Textes, als der gewaltigen inneren deutschen Sprache, die diese Werke sprechen.

Neben dem großen deutschen Genius stand der italienische, neben Mozart Verdi. So überquellend sein Werk ist von der Melodiefreudigkeit seines Landes, so süß und schmeichelnd uns diese südliche Atmosphäre umgibt. Neben der Gipfelkunst Mozarts mußte es als Niederung-blühend und reich, wie solche so oft-anmuten. Es gab dann noch Rossinis „Barbier“, Lorchings „Waffenschmied“ und die „Fledermaus“ - wie man sieht ein erlesenes Programm, das deutlich in die Richtung der Spieloper wies und damit einer der gesundesten Tendenzen unserer Zeit Ausdruck gab.

Die Aufführungen waren von hervorragender Qualität. Ein ausgezeichnete Dirigent und Direktor Friedrich Gruber aus Bayreuth war der belebende Atem und das Erlebrad dieser Vorstellungen, an denen sowohl das Zusammenspiel als die Einzelleistungen zu rühmen sind. Die Truppe hat bereits ähnliche Auslandsgastspiele hinter sich und hat dadurch eine Vollkommenheit des Ensembles erzielt, die vor allem den großen Finalesätzen zu Gute kommt. Von Künstlern erster Qualität sind zu erwähnen: Die Damen Kammerfängerin Musil und Calab-Barthlmea, die Herren Dr. Krögler und Kammerfänger Preuß (Tenor), Tauber (Bariton) und Bandler (Bassbuffo). Doch auch die übrigen Kräfte boten Gutes, ja z. T. infolge besonderer Gestaltungskraft für eine bestimmte Partie Hervorragendes (die „Donna Elwira“ der Floria Boiko).

Wir haben reichste Eindrücke von dem Operngastspiel davongetragen und können unseren übrigen auslanddeutschen Volksgenossen das Wiener Opernensemble auf das wärmste empfehlen.

R. N.

50jähriges Jubiläum der „Deutschen Rundschau“ in Bromberg

D. A. S. Die „Deutsche Rundschau“ in Bromberg feierte am 1. Oktober ihr 50jähriges Jubiläum. Sie ist am 1. Oktober 1876 von Carl Dombrowski begründet worden, das Verlagsrecht wurde aber schon am 1. November 1878 von August Dittmann erworben. Am 1. Juli 1894 wurde dem ursprünglichen „Bromberger Tageblatt“ die „Ostdeutsche Rundschau“ als Schwester beigegeben, die sich über-

raschend entwickelte und die am 1. Januar 1920, wenige Tage vor dem Übergang Brombergs an Polen, sich mit dem Tageblatt verschmolz. Am 5. Juni 1920 verfügte dann der militärische Kommandant der Stadt Bromberg die Änderung des Zeitungsnamens und seit dieser Zeit kennen wir die „Deutsche Rundschau in Polen“, früher „Ostdeutsche Rundschau Bromberger Tageblatt“, als die tapfere Vertreterin der Interessen der deutschbürtigen Staatsbürger Polens, als einen aufrichtigen Freund deutsch-polnischer Verständigung und als glänzend geleitete Tageszeitung. Ein „führendes Organ der deutschen Minderheit in Polen, ein über den Parteien stehendes Reichsblatt“ darf sich die Zeitung mit Stolz nennen Ihr Schicksal ist eng verknüpft mit dem der Familie **Dittmann**, die 1869 eine kleine Buchbinderei und Papierhandlung begründete, ihr 1874 eine Druckerei angliederte, 1875 ein eigenes Haus bezog und die erste Schnellpresse aufstellte und am 1. August 1914 in das neue Haus Bahnhofstraße Nr. 6 übersiedelte. Seit dem Tode des Begründers, dem 15. August 1915, erhielt das Unternehmen die Rechtsform einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung; die Brüder **Emil** und **Hermann Dittmann** verwalten heute das väterliche Erbe.

Solange die drohenden Gewitterwolken der Liquidation das Unternehmen bedrohen, ist zum Festefeln keine Zeit; so wird im Festartikel der Jubiläumsnummer gesagt: „Weil die verstorbene Gattin des Begründers am 19. Januar 1920, dem Sonntag für den Erwerb der Staatsbürgerschaft, sich zur Kur in Wiesbaden befand, will man dieses Unternehmen jetzt in Polen liquidieren, und muß die Zeitung und das Unternehmen in letzter Instanz gegenwärtig sich gegen diese Rechtsbeugung verwehren.“ Doch es läßt die Hoffnung nicht sinken: „Eine Saat nicht des Hasses und der Zwietracht, sondern der Verständigung zwischen zwei Völkern, die ein unerforschliches Geschick zur Nachbarschaft bestimmt hat“, so heißt es in dem Aufsatz, der mit den Worten schließt: „In dieser Ernte-Hoffnung erneuern wir unseren Dienstvertrag mit unserer Heimat, mit unserem Volkstum, mit jedermann, der die ewigen Gedanken von Freiheit und Gerechtigkeit nicht verleugnen will.“

Die **Jubiläumsnummer** gedenkt ehrend der Geschichte der deutschen Presse in Polen und vor allem ihrer eigenen treuen Subilare: Die Firma zählt nicht weniger als 11 Herren, die seit über 25 Jahren in ihren Diensten stehen darunter einer seit 47 und einer seit 46 Jahren! Freilich gedenkt auch der „verantwortliche“ Schriftleiter unter dem Strich seines wiederholten Aufenthalts im polnischen Gefängnis! Die reichhaltige Jubiläumsnummer versammelt im übrigen einen glänzenden Kreis von Mitarbeitern, sie bringt über das Deutschtum Brombergs und Polens, über seine Rolle in Landwirtschaft, Handwerk, Handel und Industrie, Kunst und Wissenschaft ausgezeichnete und und grundlegende Beiträge in Fülle.

Auch unsere guten Wünsche wandern heute zur Jubilarin, dem tapferen und treuen Pionier deutschen Zeitungswesens im Osten, und gelten ihr und dem Deutschtum Brombergs und ganz Polens.

Bücher der Zeit

Otto Becker: Bismarck und die Einkreisung Deutschlands. Dreiteilig: Bismarcks Bündnispolitik, Das französisch-russische Bündnis, Die Triple-Entente.

Carl Heymanns Verlag, Berlin 1925.

Nach dem Kriege, der großen Mächte und dem für das deutsche Volk so verhängnisvollen Ende, in dessen Folge die Throne stürzten und in der staatlichen Entwicklung vielfacher Bruch der fortlaufenden Entwicklung eintrat, kam es dazu, daß man in Deutschland, in Wien, aber auch in Rußland die Staatsarchive öffnete.

Ob es geschehen wäre, wenn die Kriegsschuldfrage von den Siegern nicht aufgeworfen und zugleich mit dem Rechte des Stärkeren von ihnen mit der vollkommen einseitigen Anklage gegen Deutschland beantwortet worden wäre, mag dahingestellt bleiben. Deutschland und Osterreich taten es, um zu beweisen, daß sie für diesen Krieg nicht allein verantwortlich gemacht werden könnten, Rußland tat es, um zu zeigen, daß seine frühere Regierung, die auf ganz anderen weltanschaulichen Grundlagen stand, ihr Teil zur Entfaltung des Krieges beigetragen hatte.

Wie nun immer die Motive der Öffnung der Aktenarchive bei den einzelnen Staaten gewesen sein mögen, muß man doch gelten lassen, daß nun für die Geschichtsforschung, die schon durch die ungeheueren Ereignisse mächtige Antriebe bekommen hatte, der politischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte sehr genau nachzugehen, eine Fülle von Forschungsgrundlagen zur Verfügung stand.

Das obengenannte Werk von Becker besteht aus drei Teilen, die die Stufen der Politik des Deutschen Reiches angefangen von Bismarck bis zu den für das Reich so verhängnisvollen Mächtegruppierungen darstellt.

Mit der Veröffentlichung der drei Bände „Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck“ ist dem deutschen Volke ein Werk in die Hand gegeben worden, das es das Leben und Wirken des großen Staatsmannes kennen lehrt. Es wäre wohl zu wünschen, daß dieses Werk - die vom Verlag J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart-Berlin besorgte ausgezeichnete Volksausgabe ist wohl leicht zu beschaffen - Gemeingut aller Gebildeten und bewußten Deutschen würde. Während aber die „Gedanken und Erinnerungen“ nicht nur von der Persönlichkeit ihres großen Schöpfers, sondern auch von der Welt, in die er hineingestellt war, um zu wirken, ein vielseitiges, anschauliches Bild geben - gemessen an dem Heute in so vielen Dingen eine versunkene Zeit - und für die strenge Geschichtsschreibung ein Quellenwerk ersten Ranges bedeuten, so ist der erste Band des Werkes von Becker ein methodisch geläutertes Geschichtswerk mit klarer Festhaltung seiner im Titel angezeigten Aufgabe. Es ist sehr wohl dazu imstande, den Staatsmann in seiner gewaltigen Größe vor Augen zu stellen, aber es zeigt trotz seiner kurzen Fassung (rund 150 Seiten) nicht nur den einmaligen Ablauf geschichtlicher Ereignisse zu bestimmter Zeit in ihrer Bedingtheit und Notwendigkeit - die Politik eines im Herzen Europas gelegenen Reiches hat unendlich viele Seiten oder Teilfragen - sondern es sind einem durch dieses Werk auch Grundgesetze des Neben-einander-Lebens kraftvoller Staaten und die der

Hauptpostulate der Führung der Politik mit einer Klarheit vor Augen geführt, die von der tiefen Durchdringung des Stoffes zeugt und die auch dem ungeschulten Leser das Verständnis leicht macht. Becker drückt in diesem Werk den Gedanken aus, daß auch bei dem reichsten Quellenmaterial dem Geschichtschreiber manche Lücke in den Weg tritt, deren Überwindung ihm nur durch Spekulation und richtigen Instinkt möglich ist. Das ist ja die eigentlich schöpferische Kunst der Geschichtschreibung, das immer auseinander gerissene Material wieder zur lebendigen Einheit zu fügen.

Bismarcks Politik war so vielseitig, daß seinen Zeitgenossen und nicht zuletzt seinem kaiserlichen Herren (Wilhelm I.) manchmal Bedenken aufstiegen. Das bekannte Wort von den 5 Kugeln, mit denen Bismarck zugleich zu spielen verstand, deutete dies an. So ist es auch schwer, das Wesen seiner Politik in kurzen Zügen aufzuzeigen, und doch ist dieses Becker wunderbar gelungen. Daß er von anderen stellenweise angefochten wird, kann diesen Glauben nicht sehr erschüttern, und die Auseinandersetzung mit Nachsaher und anderen über einige Streitpunkte zeigen, daß Becker auf sehr festem Boden steht.

Während man beim Lesen des ersten Teiles die steigende Bedeutung und Macht des Reiches als natürliche Frucht bismarckischer Bemühungen verstehen lernt und unter seinem Steuer einen politischen Bau werden sieht, der sozusagen alle dafür geeigneten Kräfte eingliederte, so wird einem beim Lesen des zweiten Teiles das deutlich, was Becker kurz den Machtsturz nennt. Man empfindet Beengung, wenn man dort dann zu sehen bekommt, wie der Politik nach Bismarck fruchtbare Gedanken und weittragende Kombinationen immer weniger gelangen, sodaß als natürliche Folge begangener Fehler und versäumter Gelegenheiten der politische Horizont sich immer mehr verdüsterte.

Im ersten Werk tritt einem ein Gesamtbild entgegen, aus dem man die Vorteile der Auswirkung monarchisch bestimmter Verfassungen und Staatswesen auf die Gestaltung der Beziehungen zwischen den einzelnen Staaten und auf die Kontinuität politischer Bildungen erkennen zu können meint. Nicht nur der von seinem Kaiser hochgehaltene Staatsmann und sein aufbauendes Wirken auf lange Sicht stützt diesen Gedanken, sondern auch in Rußland und in Oesterreich gelten die realen politischen Erwägungen in dieser Zeitspanne mehr, als die so wandelbaren öffentlichen Meinungen, wenn damit auch nicht gesagt sein soll, daß die politischen Schachzüge immer gegen die öffentliche Meinung hätten unternommen werden müssen.

Dann kommt die Wendung und besonders in dem mächtig gewordenen Reich fangen auch die möglichen Schattenseiten des monarchischen Systems an, sichtbar zu werden, weil die verfassungsgemäße Gewalt direkt oder indirekt Männern in die Hände geriet, denen sowohl die innere Berufung zu der großen Aufgabe, als auch die sittliche Kraft vielfach fehlte, einmal begangene Fehler mit Selbstverleugnung wieder gut zu machen.

Politische Geschichte ist ein Stück Schicksal. Wohl dem Volk dessen Lenker dieses Schicksal meistern können. Möchte dieses geschichtliche Werk von Becker mithelfen, daß das deutsche Volk für seine Lage und die Wichtigkeit außenpolitischer Führung

auf dem Boden unerbittlicher Tatsachen mehr Verständnis gewinne, als man ihm bisher nachrühmen konnte.

B ü c h e r s c h a u

Eduard Rebelsperger „Besetztes Land“, Heimat- und Rheinlandroman eines Elsässers. Verlag für Kulturpolitik, Berlin, 1926.

Der Verfasser, ein ursprünglich frankophiler Altelsässer und Beamter der interalliierten Rheinlandkommission stellt in diesem Roman seine eigene allmähliche Abwendung von Frankreich dar. Der Held der Erzählung, Emil Urner, läßt sich nach dem Waffenstillstand als französischer Beamter im besetzten deutschen Gebiet anstellen und lernt hier aus nächster Nähe die verwerflichen Methoden der französischen Rheinlandpolitik kennen, die Terrorisierung der Bevölkerung durch schwarze und weiße Soldaten, die beispiellose Korruption der Behörden, die hinterhältige Förderung der separatistischen Bewegung durch Frankreich usw., bis er schließlich diesem ganzen Sumpf den Rücken kehrt und beschließt, sein künftiges Leben der Befreiung seiner engeren Heimat, Elsaß-Lothringens, von der französischen Gewaltherrschaft zu widmen. Bis auf unwesentliche Modifikationen hält sich der Verfasser genau an die Tatsachen, so daß sein Roman ein getreues Abbild der Zustände im besetzten Rheinland bis zur endgültigen Niederwerfung des Separatistenaufstandes liefert. Selbst die handelnden Personen haben fast ausnahmslos ihre Urbilder in der Wirklichkeit. Dies, sowie den Einblick, den uns der Verfasser in das Seelenleben des Elsässers gewährt, gibt dem Roman eine hohe kulturgeschichtliche Bedeutung.

„Velhagen und Klafings Monatshefte.“ - Mit dem letzten Septemberheft eröffnete diese bekannt vornehme, überaus reichhaltige und edelste deutsche Geschmackskultur pflegende Zeitschrift den 41. Jahrgang ihres Bestehens. Mit berechtigtem Stolz dürfen Verlag und Schriftleitung auf die verfloßenen 40 Jahre zurückblicken. Es gibt heute nur wenige führende deutsche Zeitschriften, die es ebenso wie „Velhagens und Klafings Monatshefte“ verstanden haben, einen durchaus gesunden Konservatismus mit einem ebenso gesunden fortschrittlichen Geist in Einklang zu bringen, die einen verhältnismäßig breiten Leserkreis zu befriedigen vermögen und trotzdem stets kulturelle und künstlerische Spitzenleistungen aufzuweisen haben. Ein außerordentlich feiner Instinkt für das Bleibende und Echte im tropisch wuchernden Kunstgarten unserer Gegenwart zeichnet die Monatschrift in erster Linie aus. Aber die reichhaltige und hochwertige Ausstattung der Zeitschrift zu sprechen, hieße Eulen nach Athen tragen, da es sich ja hier um längst bekannte Tatsachen handelt. Aus dem Inhalt der drei ersten Hefte des neuen Jahrganges seien vor allem die folgenden Beiträge erwähnt: Im Septemberheft plaudert der Schweizer Dichter Heinrich Federer unter dem Titel „Lieber leben als schreiben“ über sein eigenes Werden

und Schaffen. Alexander von Gleichen-Rußwurm behandelt in seiner geistvollen Skizze „Zeit“ die Auswüchse einer modernen dekadenten Erotik. Der bekannte Heidelberger Historiker Karl Hampe gibt eine feinsinnige Charakteristik Heinrichs des Löwen, des großen Gegners Barbarossas. In einem außerordentlich reizvollen Aufsatz „Heidenlärm und Kinderspiel“ sucht Prof. Dr. Kurt Sachs nachzuweisen, daß sich in den verschiedenen Lärminstrumenten unserer Kinder kultische Requisiten der ältesten Zeiten erhalten haben. Ein Aufsatz von U. F. Stork über „Die Malerei in der Schweiz“ bringt zwischen dem Text eine Anzahl prachtvoller farbiger Reproduktionen. Dem Oktoberheft gibt eine Abhandlung über das bisherige Lebenswerk des kraftvollen österreichischen Malers Karl Sterrer von Max Eisler die bestimmende künstlerische Note, da die Wiedergaben von Gemälden dieses Malers einen großen Teil des Heftes einnehmen. Dem Senfiorchef des Verlages, Kommerzienrat S. Klasing widmet der Hauptschriftleiter Paul Oskar Höcker einen Festgruß zum 80. Geburtstag. Friedrich Schulte spricht über alte Umlaufzettel, Prof. Dr. Albrecht Penck über „Die Erfüllung der Erde mit Menschen“. Zwei Novellen und zahlreiche weitere Beiträge füllen den restlichen Teil dieses reichhaltigen Heftes. Im Novemberheft berichtet Gustav Allinger in einem mit prächtigen Illustrationen ausgestatteten Aufsatz über die Dresdener Blumenausstellung. Prof. Dr. Otto Saeckel schreibt über die Entstehung des Geldes, Prof. Dr. Eugen Kühnemann über das geistige Leben in den ehemals preußischen Teilgebieten Polens. Auch dieses Heft bringt zwei vortreffliche Novellen, u. zw. „Der Prophet von Obering“ von Oskar Baum und „Die Augen der Göttin Sachmet“ von Wolf Dietmar.

„Kalender des Auslandsdeutschums“. - Der vom Deutschen Auslands-Institut in Stuttgart herausgegebene Kalender des Auslandsdeutschums für das Jahr 1927 ist bereits erschienen. Auf 122 abreißbaren Blättern für je drei Tage zeigt der Kalender vortreffliche Abbildungen aus allen auslandsdeutschen Gebieten und bringt so dem Betrachter das Leben der über die ganze Erde verstreuten Volksgenossen in anschaulicher Weise nahe. Wir sind überzeugt, daß dieser überaus geschmackvoll ausgestattete Kalender auch im kommenden Jahre zahlreiche neue Freunde und Abnehmer finden wird. Bestellungen nimmt für Rumänien das Deutsche Kulturamt in Hermannstadt entgegen.

Teubners Handbuch der Staats- und Wirtschaftskunde
 B. G. Teubner, Leipzig - Berlin 1924.

Man kann das Erscheinen dieses Handbuches deshalb begrüßen, weil das sozialwissenschaftliche Schrifttum in den letzten Jahrzehnten einen solchen Umfang angenommen hat, daß eine Auslese des Wichtigsten zur Gewinnung von Übersicht zum Verständnis der Hauptprobleme und zur Ergänzung des Gedächtnisses unerlässlich ist. Die Sozialwissenschaften haben ihre Fragestellungen auf das Allgemeine, das Theoretische, gleichsam auf die Morphologie der sozialen Erscheinungen gerichtet, aber sie wollen auch zum Verständnis des Einmaligen, des Individuellen, des räumlich und zeitlich Bedingten führen, denn wir leben in einer so bestimmten Welt. In der theo-

retischen Sphäre stehen sich vielfach die Ausgliederungen verschiedener weltanschaulicher Grundpositionen gegenüber, in der historisch individuellen gibt es ein Näher und ein Weiter. Das Handbuch Teubners hat als deutsches Werk daher in diesem Teil den deutschen Fragen besonders sorgfältige Behandlung zuteil werden lassen.

Das Werk gliedert sich in die Abteilungen Staatskunde und Wirtschaftskunde, jede Abteilung hat zwei Bände zu mehreren Heften. Wir finden in der Staatskunde folgende Fragen behandelt I. Bd.: Entwicklung und Grundlagen des Staates, Völkerrecht und Völkerband, Geschichte der Staatstheorien, Staat und Volk, Staat und Gesellschaft, Verfassungsleben des Auslandes, Vertrag von Versailles (Auszug), dann II. Bd.: Grundrechte und Grundpflichten, Die politischen Parteien in Deutschland, Die Presse, Die Staatserziehung, Verfassung und Verwaltung des Reiches und der Länder, Heeresverfassung, Staat und Kirche, Bildungsrecht und Bildungspolitik, Selbstverwaltung, Recht und Leben, Bürgerliches Recht, Strafrecht.

Abt. Wirtschaftskunde, Bd. I: Theoretische Grundlegung, Entwicklung der Volkswirtschaft und der volkswirtschaftlichen Lehrmeinungen, Bevölkerungslehre, die beruflich-gesellschaftliche Gliederung des deutschen Volkes, Sozialpolitik, Sozialversicherung, Wohnungs und Siedlungswesen, Kartelle und Trusts, Planwirtschaft und Sozialisierung, Genossenschaftswesen, Arbeitsrecht, Lohnformen und Löhnungsmethoden.

Bd. II: Landwirtschaft, Gartenbau und Weinbau, Fischerei, Forstwirtschaft, Bergbau Industrie und Industriepolitik, Organisation der technischen Arbeit, Energiewirtschaft, Betriebswirtschaftslehre, Verkehrswesen und Verkehrspolitik, Handel und Handelspolitik, Bankwesen und Bankpolitik, Geldwesen. Library Cluj

Zu den Bearbeitern der genannten Abschnitte zählen Männer, die sich in diesen Disziplinen einen bedeutenden Namen erworben haben.

In jedes deutsche Haus gehört „Sonck's Baltischer Kalender für Stadt und Land“, Preis L. Rbl. 30.-. Auf dem Weihnachtstisch der deutschen Jugend gehört unbedingt der „Baltische Jugendkalender“, Preis geb. L. Rbl. 40.-. Zu beziehen durch Sonck u. Poliewskij, Verlagsbuchhandlung, Riga, Kauffstraße 3.

Inhalt

Wie weit sind wir auf dem Wege zur deutschen Volksgemeinschaft. Von Dr. Richard Csaki, Hermannstadt.

Panuropa und andere Synthesen. Von Erwin Kelsner, Hermannstadt.

Kulturpolitik und nationale Presse. Von Paul Krannhals.

Die Itferschen. Von Monika Hunnius, Riga.

Ansätze zu einer neuen Durchgeistigung des Weltbildes. Von Stadtpfarrer Dr. Viktor Glondys, Kronstadt.

Die politischen Organisationen der ungarischen Minderheiten und deren Richtlinien. Von Dr. Elemer Jakabffy, Lugosch.

K u n d s c h a u: Professor Dr. August Sauer †. - Deutsches Operngastspiel in Rumänien. - 50 jähriges Jubiläum der „Deutschen Rundschau“ in Bromberg.

B ü c h e r d e r Z e i t.

B ü c h e r s c h a u.

Herausgeber: Dr. Richard Csaki - Hermannstadt

Ostland - Verlag, Hermannstadt

CCU Cluj / Central University Library Cluj

Diese Zeitschrift erscheint am 1. eines jeden Monats im Umfang von 2 - 3 Druckbogen. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den Ostland - Verlag Hermannstadt (Sibiu), Rumänien, Straußenburggasse.

Preis des Einzelheftes für Rumänien 35 Lei, für das Ausland 0.90 R.M., Halbjahresbezug für Rumänien 180 Lei, für das Ausland 4.50 R.M., Jahresbezug für Rumänien 360 Lei, für das Ausland 9 R.M., für Österreich Jahresbezug 15 Schilling, Halbjahresbezug 7.50.

Die Bezugspreise verstehen sich einschließlic Postversand. Zahlungen sind zu leisten im Inland auf das Konto des Deutschen Kulturamtes an die Hermannstädter allgemeine Sparkasse, die Bodenkreditanstalt, beide in Hermannstadt, oder an den Verlag selbst. Im Ausland an die Deutsche Raiffeisenbank, Berlin, W. 9, Köthenerstraße 39 - 41. (Zahlung durch Posterslagschein möglich.)

Inhaltsverzeichnis

des ersten Jahrganges

Aufsätze, Essays.

	Seite
Artus (Bromberg): Die Lage des deutschen Volksschulwesens im ehemals preußischen Teilgebiet Polens	146
Bauer, Dr. L. (Neusatz): Die kulturelle Bewegung der Deutschen Südblawiens	388
Bloch, Heinrich (Kischineff): Die bessarabische Frage	420
Capesius, Dr. Bernhard (Bukarest): Vom Deutschtum in Ultramänien	301
Csaki, Dr. Richard (Hermannstadt): Möglichkeiten auslanddeutscher Kulturarbeit	12
Csaki, Dr. Richard (Hermannstadt): Vom Sinn des Lebens in der auslanddeutschen Volksgemeinschaft	407
Csaki, Dr. Richard (Hermannstadt): Was wir von unserer auslanddeutschen Presse verlangen	181
Csaki, Dr. Richard (Hermannstadt): Wie weit sind wir auf dem Wege zur deutschen Volksgemeinschaft?	443
Dühmert, Kurt (Berlin): Deutschfreundliche Strömungen unter den Kaschuben	431
Engelhardt, Dr. R. von (Reval): Deutsche Bildungsziele im Ostland Eine prinzipielle Frage.	15
Engelhardt, Dr. R. von (Reval): Zur Ideologie der Demokratie.	281
Glondys, Dr. Viktor (Kronstadt): Aufsätze zu einer neuen Durchgeistigung des Weltbildes	461
Hassold, Dr. Frig (Prag): Vom Pressewesen des Sudetendeutschtums	208
Haußen, Dr. Adolf (Prag): Die gegenwärtige Lage der deutschen Volkskunde in Böhmen	393.410
Högg, Prof. Dr. E. (Dresden): Die deutsche Baukunst nach dem Kriege	4
Huß, Dr. Richard (Debrecin): Von Zednbergen bis Siebenbürgen	225
Jakabffy, Dr. Elemer (Lugosch): Die polnische Organisation der ungarischen Minderheiten und deren Richtlinien	466
Stickell, Dr. O. F. (Hermannstadt): Kasten Gegensatz und Klassengefahr bei den Siebenbürger Sachsen	107
Kauder, Viktor (Posen): Auslanddeutsche Kulturpolitik	99
Kranzhals Paul: Kulturpolitik und nationale Presse	450
Kuhn, Walter (Bielitz): Volkskundliche Forschung in der Sprachinsel	345
Laack, Dr. Frig (Kendzburg): Von der Arbeit der Kendzburger Volkshochschule	63

	Seite
Lehmann, Dr. Emil (Turn - Tepitz): Die Aufgaben grenz- und aus- landdeutscher Volkskunde	336
Lenz, Max Werner (München): Theater	140
Lerch, Gustav (Leitmeritz): Die Deutsche Jugend in der Tschechoslovakei	69.102
Lerch, Gustav (Leitmeritz): Politische Gestaltung, Religion und Recht	240
Meschendorfser, Adolf (Kronstadt): Der sächsische Dichter Eduard Schuller- lerus	30
Morocutti, Dr. Camillo (St. Egnbi in Jugoslawien): Die Sendung des Auslandsdeutschen	55
Neugeboren, Emil (Kronstadt): Eine wirkliche Klassengefahr bei den Siebenbürger Sachsen	426
Neugeboren, Emil (Kronstadt): Nationalstaat, Grenzdeutschtum und Auslandsdeutschtum	247
Neugeboren, Emil (Kronstadt): Unsere Presse als Kulturmittel	188
Nußbächer, Dr. Konrad (Hermannstadt): Eduard Schuller in seinen Gedichten	306
Nußbächer, Dr. Konrad (Hermannstadt): Feuilleton, Beilagen und Kunstkritik	212
Nußbächer, Dr. Konrad (Hermannstadt): Weltanschauliche Unterschiede zwischen älterer und jüngerer Generation	414
Orend, Dr. Misch (Jakobsdorf): Entvölkerung	250
Pilder - Scherg, Luise (Kronstadt): Deutsche Gedanken	145
Plattner Hermann (Hermannstadt): Minderheitsnation und Staatsna- tion	197
Pomarius, Alfred (Schäßburg): Vom geistigen Wesen der jungen deutschen Generation Siebenbürgens	149
Rauschnig, Dr. Hermann (Posen): Volksbildungsarbeit im ehemals preußischen Teilgebiete Polens	23
Reisner, Erwin (Hermannstadt): Fürsten und Demagogen	297
Reisner, Erwin (Hermannstadt): Kultur und Volkstum	73
Reisner, Erwin (Hermannstadt): Paneuropa und andere Synthesen	446
Rohrbach, Dr. Paul (Berlin): Zielpunkte auslandsdeutscher Pressepolitik	193
Roth, Dr. Hans Otto (Hermannstadt): Vom Wesen moderner Min- derheitenpolitik	137
Roth, D. Dr. Viktor (Mühlbach): Die Motive der siebenbürgisch- sächsischen Volkskunst	354
Sauter, Theodor (Resmark): Vom deutschen Leben in der Zips	156
Schieman, Dr. Paul (Riga): Deutsche Minderheitenpresse und Deut- sches Reich	185
Schulhof, G. (Genf): Der europäische Nationalitätenkongreß. 2. Sa- gung in Genf, 25. bis 27. August 1926	377
Schuller, D. Dr. Adolf (Hermannstadt): Adolf von Harnack	253

	Seite
Schullerus, D. Dr. Adolf (Hermannstadt): Rechtsordnung und Rechtsbrauch unter den Siebenbürger Sachsen	339
Schulz, Werner (Oliva): Die deutsche Aufgabe Danzigs	429
Senninger, Leo (Münzbach): Zur Geschichte der Volkskundebeforschung in Luxemburg	350
Starke, Gotthold (Bromberg): Unser Beruf	202
Stiehl, Prof. D. D. (Berlin): Reinheit der Sprache	369
Theil, Dr. Fritz (Hermannstadt): Die siebenbürgische Seele	77
Vries, Agel de (Reval): National-kulturelle Autonomie und ihre Auswirkungen	59
Wachtsmuh, Wolfaang (Riga): Werden, Wesen und Bedeutung der deutschbaltischen Studentenkorporationen	289
Zühlke, Dr. Paul (Kassel): Über die Notwendigkeit energiewirtschaftlicher Volkserziehung	112

Gedichte.

Alscher, Elie (Temeswar): Die Alten	392
Bertram, Ernst: Die Glocken des Strazburger Münsters	97
Brauteinforderung (Zips)	360
Eisek, Oskar Walter (Bukarest): Erinnerung an Italien	116
Das Seiseralm-Lied (Südtirol.)	349
Das Spiel vom König und vom Tod	331
Däubler, Theodor: Die Frage nach Arkadien	271
Flandrisches Einwanderungslied	1
Hajek, Egon (Kronstadt): Lieder an die Ruhe	244
Ich wollt wenn's Kohlen schneit. (Nordmährisches Volkslied.)	354
Kerkovius, Artur (Riga): Zwei Gedichte	68
Kinderlied, wenn ein Storch zu sehen ist. (Banat.)	361
Leppa, Karl Franz (Budweis): Frühlingsfeier	163
Mayer, Karl Adolf (Graz): Acherontische Ballade	405
Mayer, Karl Adolf (Graz): Soldatenfriedhof	59
Meschendörfer, Adolf (Kronstadt): Drei Gedichte	304
Minnelied. (Siebenbürgen.)	361
Orend, Misch (Jakobsdorf): Mein Pflug zieht Furchen	419
Schullerus, Eduard (Kronstadt): Gedichte	28
Weihnachtslied. (Iglauer Sprachinsel.)	344
Wenn ich a Baua waa. (Egerländer Volkslied.)	360

Novellen, Erzählungen.

Eisek, Oskar Walter (Bukarest): Die Entlassung	233.275
Hunnius, Monika (Riga): Die Ifferschen	455

Kundschau.

Auslanddeutsche untereinander	46
Auslanddeutscher Pressebetrieb und reichsdeutsche Presse	218
Buch und Lichtbild im Dienste der Volksbildung	164
Das Auslandsdeutschtum im Unterricht	397
Das Fest des Bundes der Deutschen in Böhmen	312
Der fünfjährige Bestand der Herberggesellschaft in Riga und die Hoch- schulfrage der außerbaltischen auslanddeutschen Siedlungen	398
Der 100. Geburtstag August Bienensteins, des Begründers der lettischen Sprachforschung und Volkskunde	174
Der rumänische Kulturverein „Astra“	175
Deutschbanater Kulturleben	169
Deutschbanater Sängereft und schwäbisches Musikleben	41
Deutsches Operngastspiel in Rumänien	472
Deutsches Theater im Baltikum und in Rumänien	88
Die Bauffnern - Feier in Stebenbürgen	128
Die deutsche Bewegung in Ungarn	44
Die Dorpater Vortragswoche vom 12. - 20. April	255
Die junge Generation	92
Die neuen Bilder Hans Eders	128
Die Tagung des deutsch-sächsischen Jugendbundes in Helftau bei Hermannstadt vom 26. bis 28. Juni 1926	318
Eine Gesellschaft für das Süddeutsche Theater	399
Ferienhochschulkurse im Ostland	36
Führende deutsche Zeitungen im Ostland	219
50jähriges Jubiläum der „Deutschen Kundschau“ in Bromberg	478
Grundsätzliches zu unsern Kalendern	117
Hochschulkurse	399
Minister Hans Freytag	437
„Mussolinis Geist in Sathmar“	175
Pädagogische Kurse für die auslanddeutsche Lehrerschaft	310
Professor Dr. August Sauer†	471
Rigaer Musikleben	125
Sathmar	88
Südtirol	121
Aberparteilichkeit	98
Ungarns Regierung gegen die ungarländischen Deutschen	318
Verbandstagung des deutschen Lehrerverbandes in Polen	318
Waldemar von Bauffnern	90
Zu Theodor Däublers 50. Geburtstag	311

	Seite
Zu welchem Volke gehören die Sathmarer Schwaben?	316
Zum Ferienhochschulkurs aus Volkskunde in Hermannstadt	362
Zum 50. Geburtstag Ludwig Finkhs	178

Die Bücher der Zeit.

Bachofen, J. J.: Der Mythos von Orient und Occident	322
Becker, Otto: Bismarck und die Einkreisung Deutschlands. (Dreiteilig.)	475
George, Stefan – und die Rheindichtung seines Kreises	130
Lipfius, Dr. Friedrich (Leipzig): Zum Kampf um die Relativitätstheorie	438
Lösch, Dr. R. E. von: Volk unter Völkern	47
Mann, Thomas: Der Zauberberg	49
Schäfer, Wilhelm: Die dreizehn Bücher der deutschen Seele	259

Bücherchau

Bücherbesprechungen beginnen auf den Seiten: 53, 93, 177, 224, 261, 325, 364, 400, 438, 477.

Mitteilungen der Schriftleitung.

Bemerkungen des Herausgebers zur Jugendfrage	329
Berichtigung	270
Druckfehlerberichtigung	366
Redaktionelle Mitteilungen	54.329
Unser Preisausschreiben	264
Zur Einführung	121.

